



Hospizarbeit
REGION WOLFSBURG

*Dem Sterben
ein Zuhause geben*

Hospizbrief

Ausgabe 1 | 2025



30 Jahre Hospiz in Wolfsburg

Titelthema:



Im Gespräch:
Falko Mohrs

→ Seite 4

Aus dem Ehrenamt:



**Tag der
Ehrenamtlichen**

→ Seite 48

Aus dem Hospizhaus:



**Team-Tag der
Hauptamtlichen**

→ Seite 53

Inhalt

Titelthema

30 Jahre Hospiz in Wolfsburg: Bunt & lebendig	3
Im Gespräch: Falko Mohrs, niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur: „Mich fasziniert wie viel Leben im Hospiz steckt“	4
Chronik 30 Jahre Hospiz Wolfsburg: Eine Idee hat Flügel bekommen	6
30 Jahre Hospiz – 30 Statements: „Wenn ich an Hospiz denke ...“	10

Das Hospiz stellt sich vor:

Ambulante Hospizarbeit	14
Stationäre Hospizarbeit	18
Palliativ-Netzwerk	23

Trauerbegleitung	26
Kinder- und Jugendhospizarbeit: Ambulante Kinder- und Jugendhospizarbeit (SONne)	30
Trostinsel	33
Ethik-Netzwerk	39
Ehrenamt	43
Neujahrsempfang für die Ehrenamtlichen	48
Im Gespräch: Klaus Mohrs und Lucas Weiß: „Die Bedeutung des Hospizes wird weiter zunehmen“	49
Buch-Tipp: Anna Funk „Mama ist tot. Und jetzt?“	52
Kretiver Teamtag voller Emotionen: Wenn Pflegekräfte singen	53
Zu guter Letzt	55

Das Programm des Jubiläum-Jahres

14.05.2025 17:00 Uhr,	Mitgliederversammlung im Hospiz Heiligendorf
16.05.2025 16:00 Uhr,	Auftaktveranstaltung „Hospiz - das sind wir bunt und lebendig“, St. Bernward Kirche, Wolfsburg, Schulenburgalle 5
17./18.05.2025 ganztägig,	Ausstellung: „30 Jahre Hospizarbeit in Wolfsburg“, Hospiz Eichendorffstraße
14.06.2025 11:00 Uhr,	Hospiztag „Das sind wir!“, Hugo-Bork-Platz Wolfsburg
21.06.2025 18:00 Uhr,	Hospiz-Glamour...glitzernde Mittsommernacht, Außengelände Hospiz Heiligendorf
11.10.2025 18:00 Uhr,	Friedhofsgeflüster mit Dr. Anja Kretschmer, Waldfriedhof Wolfsburg
18.10.2025 10:00 Uhr,	Tag der offenen Tür, Hospiz Wolfsburg und Hospiz Heiligendorf

30 Jahre Hospizverein Region Wolfsburg. e.V.

Bunt & lebendig

2025 ist für die Hospizfamilie ein Jahr zum Erinnern und Feiern. Zwei herausragende Jahresdaten für die Hospizarbeit in Wolfsburg stehen in diesem Jahr an: Vor 30 Jahren, am 9. November 1995, gründen 80 Mitglieder den Verein „Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V.“. Erster Vorsitzender wird Pastor Wilfried Lehmann. 10 Jahre später – am 27. April 2005 – wird das Hospizhaus in der Eichendorffstraße offiziell eröffnet. Im ersten Jahr können bereits 91 Gäste im Hospizhaus versorgt werden. Das Doppel-Jubiläum soll in diesem Jahr gebührend gefeiert werden.

Dieser Hospizbrief steht ebenfalls ganz im Zeichen des Jubiläums. Wir wollen die Hospizarbeit in all ihren Facetten darstellen – von der ambulanten und stationären Begleitung bis zur Trauer- und Kinder- und Jugendhospizarbeit. Und wir wollen aufzeigen und würdigen, dass hinter der Hospizidee heute wie damals engagierte Menschen stehen – Ehrenamtliche wie Hauptamtliche. Das Hospiz hat Namen und Gesichter. Deshalb kommen in diesem Heft ganz viele Menschen zu Wort, die die Hospizarbeit mit Leben erfüllen. Sie stehen stellvertretend für die mittlerweile 100 hauptamtlich Mitarbeitenden und den mehr als 250 Menschen, die sich auf den vielfältigsten Möglichkeiten ehrenamtlich engagieren.

Wir blicken in diesem Heft natürlich auch auf die Entwicklung der Hospizarbeit zurück: Wie aus der kühnen Idee einer Handvoll engagierter Menschen in 30 Jahren die aus der Wolfsburger Gesellschaft nicht mehr wegzudenkende Hospizarbeit von heute geworden ist? Viele dieser Mitstreiter haben vor 30 Jahren wahre Pionierarbeit geleistet. Stellvertretend sei an Wilfried Lehmann, Horst-Ulrich Braun, Karl-Heinz Briam, Rosely Plumhoff, Christine Prause, Barbara Meews, Lucie Schirren, Günther Wagner und Hermann Prietzsch erinnert.

Wohin aber führt der Weg der Hospizarbeit in Wolfsburg künftig? Wo steht die Hos-



pizarbeit in zehnten Jahren? Welche Herausforderungen, welche Chancen und Risiken stellen sich? Dazu am Ende dieser Ausgabe ein Interview mit Klaus Mohrs (1. Vorsitzender) und Lucas Weiß (Geschäftsführer).

Ein ganz herzlicher Dank gilt dem niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur Falko Mohrs, der die Schirmherrschaft des Hospiz-Jubiläums übernommen hat.

Schließlich laden wir alle ehren- und hauptamtlich Mitarbeitenden am 21. Juni zu einem Fest mit Musik und Tanz unter dem Motto „Hospiz-Glamour... glitzernde Mittsommernacht“ im großen Festzelt auf dem Parkplatz des Hospizhauses Heiligendorf ein. Den Termin unbedingt merken.

Die Redaktion

Gespräch mit dem Schirmherren Falko Mohrs:

„Mich fasziniert, wie viel Leben im Hospiz steckt“

Es ist eine große Ehre für den Wolfsburger Hospizverein, dass der niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur Falko Mohrs die Schirmherrschaft über unser 30-jähriges Jubiläum übernommen hat. Das Wolfsburger Hospiz ist für den Minister kein Neuland. Im Gespräch erzählt Falko Mohrs von seinen Erfahrungen mit der Einrichtung.

Herr Minister – Sie haben spontan zugesagt, die Schirmherrschaft zum Hospiz-Jubiläum übernommen. Weshalb ist Ihnen dieses Ehrenamt so wichtig?

Das Ehrenamt ist eine tragende Säule der Hospizarbeit in Wolfsburg. Die Ehrenamtlichen unterstützen mit ihrer Zugewandtheit und ihrer Empathie die professionelle Pflege der Hauptamtlichen und sorgen so gemeinsam für die angenehme Atmosphäre im Haus. Ohne die Leistung der Hauptamtlichen schmälern zu wollen, geht meine große Wertschätzung an die Menschen, die sich ehrenamtlich und unentgeltlich für die sterbenskranken Menschen einsetzen. Daher habe ich sehr gerne die Schirmherrschaft übernommen.

Als Minister für Wissenschaft und Kultur gehört die Sozial- und Gesundheitspolitik, inkl. der Hospizarbeit, nicht zu Ihren Kernaufgaben. Welchen Bezug haben Sie zur Hospizarbeit in Wolfsburg?

Als Kommunalpolitiker und später als Bundestagsabgeordneter habe ich häufiger mit Geschäftsführung, Vorstand und Mitarbeitenden intensive Gespräche geführt und das Haus mehrfach besucht. Mich hat stets fasziniert, wie viel Leben im Hospiz steckt. Einen Eindruck, den mir auch Menschen aus meinem Freundes- und Bekanntenkreis immer wieder zurückspiegeln.

Emotional tief bewegt hat mich die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die die Trostinsel so bewundernswert leistet.

Die Trostinsel des Hospizvereins bekommt sehr viel Lob und Anerkennung in der Öffentlichkeit. Ebenso die vielfältige Trauerarbeit, die der Verein leistet. Mit der Finanzierung aber wird das Hospiz allein gelassen. Warum gibt es keine öffentlichen Mittel für diese wertvolle Arbeit?

Ich komme als langjähriger Pfadfinder aus der politischen Jugendarbeit und weiß daher, wie wichtig von früh an eine respektvolle Einbindung von jungen Menschen in gesellschaftliche Fragen ist. Daher schätze ich die Arbeit, die die Trostinsel seit Jahren leistet. Eine Wertschätzung, die übrigens unser Ministerpräsident Stephan Weil nach seinem Besuch Anfang des Jahres in der Trostinsel teilt. Ich sehe die dringliche Notwendigkeit, die Kinder- und Jugendhospizarbeit auch finanziell zu unterstützen. Das Überleben ausschließlich aus Spenden ist kein Konstrukt, das dauerhaft trägt. Wir müssen mit allen Partnern (Krankenkassen, Bund, Land, Kommunen) schauen, was machbar ist. Ich werde mich weiter für eine zukunftsfähige Lösung einsetzen.



In der Region Wolfsburg ist die Hospizarbeit nach mittlerweile 30 Jahren mit seinen vielfältigen Angeboten aus der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Wie beurteilen Sie aber die generelle Entwicklung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland?

Die Palliativ-Medizin hat in den vergangenen Jahren enorm an Bedeutung gewonnen. Trotzdem sehe ich bundesweit noch viel Gestaltungspotential. Wolfsburg ist mit seiner mittlerweile 30-jährigen Erfahrung sicherlich ein leuchtendes Beispiel für die Entwicklung. Andere Regionen haben da noch etwas Nachholbedarf. Mir ist wichtig, dass die Palliativ-Medizin bereits in der Ausbildung der Ärzte an den Universitäten eine wesentliche Rolle spielt. Immer mehr Menschen wünschen sich ein würdevolles Lebensende ohne quälende Schmerzen und Angst. Dazu braucht es qualifizierte Palliativ-Mediziner.

Als langjähriger Bundestagsabgeordneter mit Wahlkreis in Wolfsburg kennen Sie die Situation des Hospizvereins sicherlich zur Genüge. Immer wieder von neuem muss jeder Hospizverein mit den Krankenkassen den Kostensatz neu verhandeln. Ein gewaltiger Aufwand. Ist eine unbürokratischere Weise denkbar und machbar?

Art und Umfang der stationären Hospizversorgung vereinbart der Spitzenverband Bund der Krankenkassen mit den für die Wahrnehmung der Interessen der stationären Hospizmaßgeblichen Spitzenorganisationen in einer Rahmenvereinbarung. Diese ist Grundlage für die Vertrags- und Vergütungsvereinbarung, die ein stationäres Hospiz mit den Landesverbänden der Krankenkassen und den Ersatzkassen gemeinsam und einheitlich auf Landesebene schließt. Ich kann nachvollziehen, dass der ständige Kostenkampf mit den Krankenkassen viel Zeit, Kraft und sicher auch Nerven kostet.

Ein weiteres Problem ist der Fachkräftemangel im Pflegebereich. Hier ist das gesamte Gesundheitssystem zunehmend auf Fachkräfte aus dem Ausland angewiesen. Häufig stehen einer schnellen Einstellung aber bürokratische Hürden im Wege. Was kann Politik

tun, um hier bessere Startmöglichkeiten zu schaffen?

Bund und Länder suchen intensiv nach Lösungen, wie die Zuwanderung von Fachkräften aus dem Ausland vereinfacht werden kann. Mit mehreren Staaten konnten wir bereits entsprechende Vereinbarungen treffen, um Pflegekräfte nach Deutschland zu holen. Aber wir müssen auch mehr in unsere eigene Ausbildung investieren. Es gibt beispielsweise in Niedersachsen noch keinen Studiengang für Pflege. Das möchte ich ändern. Ich setze dabei stark auf das duale System, wo Arbeit und Ausbildung Hand in Hand gehen.

Nun zurück zum Jubiläum. Der Hospizverein bietet ein reichhaltiges Programm. Wir hoffen, dass wir Sie als unseren Schirmherrn bei dem einen oder anderen Termin begrüßen dürfen.

Selbstverständlich bin ich bei der zentralen Eröffnung des Jubiläumsjahr am 16. Mai als Schirmherr in Wolfsburg dabei. Darüber hinaus schaue ich gerne immer mal wieder beim Hospiz vorbei und freue mich über die so erfreuliche Entwicklung, die die Arbeit in der Region Wolfsburg schafft. Ich bin zuversichtlich, dass das Hospiz auch in Zukunft, dem Sterben weiterhin ein würdevolles Zuhause bieten wird.

**Interview: Will Dörr
Fotos: Moritz Küstner**



30 Jahre Hospiz in Wolfsburg: Eine Idee hat Flügel bekommen ...

Am Anfang steht eine Handvoll engagierter Menschen mit einer kühnen Idee. Heute ist das Hospiz in Wolfsburg mit seiner ehrenamtlichen ambulanten Begleitung, seinen beiden stationären Häusern, dem Palliativ-Netzwerk und der umfangreichen Trauerarbeit für Kinder und Jugendliche eine allseits geschätzte Institution. In 30 Jahren hat eine Idee Flügel bekommen. Ein kurzer Rückblick durch die Geschichte der Hospiz-Bewegung in Wolfsburg.



Anfang 1994

Auf Initiative von Pfarrer Peter Herbst und Pastor Wilfried Lehmann beschäftigen sich ein paar Wolfsburger Bürgerinnen und Bürger mit der Hospizidee. Der Initiativkreis trifft sich monatlich in der St. Bernward Kirchengemeinde. Es entsteht der Wunsch, eine Hospizgruppe zu gründen.



9. November 1995

80 Mitglieder gründen den Verein „Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V.“ Erster Vorsitzender wird Pastor Wilfried Lehmann.



1995

Eine kleine Wohnung im Gemeindehaus der Pauluskirche wird Anlaufstelle des neuen Vereins. Ein regelmäßiger Telefondienst wird ehrenamtlich eingerichtet. Die Hospizarbeit bekommt sein Markenzeichen: Ein Logo mit dem Motto „Dem Sterben ein Zuhause geben“. Das Markenzeichen wird mit einer Taube versehen.



März 1996

Der Verein startet mit Sterbe- und Trauerbegleitung zuhause.



Mitte 1996

Ausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen in Wochenendkursen für patientennahe Begleitungs- und patientenferne Vereinsarbeit.

Eintritt der Hospizarbeit e.V. Region Wolfsburg in die Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Niedersachsen und damit zugleich in die Bundesarbeitsgemeinschaft.



Januar 1999

Verstärkung der Trauereinzelnbegleitungen und Angebot einer Trauergruppe.

Anstellung einer Bürokräft, die komplett aus Spenden finanziert wird.



November 2000

Der Verein feiert sein 5-jähriges Jubiläum mit einer Vortragsreihe und einem selbst erarbeiteten Kabarett. Der Titel: Zum Totlachen.



Mitte 2002

Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe in Wolfsburg im Bereich betreutes Wohnen. Schulung und Unterstützung in der Sterbebegleitung werden vereinbart.



September 2002

Zum ersten Mal trifft sich der Initiativkreis "Ein Hospizhaus für Wolfsburg". Rosely Plumhoff führt im Bauhof Interessierte zusammen, um den Bedarf eines stationären Hospizes für Wolfsburg zu ermitteln, eine mögliche Trägerschaft abzuklären und die Umsetzung der Idee in konkrete Planungen überzuleiten.



Februar 2003

Der Initiativkreis "Ein Hospizhaus für Wolfsburg" knüpft Kontakt zum Verein Hospizarbeit, um eine mögliche Trägerschaft abzuklären.



14. Mai 2003

In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Hospizarbeit e.V. beschließen die anwesenden Mitglieder die

Annahme der Trägerschaft für ein Hospizhaus in Wolfsburg und eine neue Vereinsatzung. Es wird der Vorstand neu gewählt, der an der Gesamtkonzeption: „Ein Hospizhaus für Wolfsburg“ arbeitet.

Juni 2003

Prof. h. c. Karl-Heinz Briam übernimmt die Schirmherrschaft für das Hospizhaus.

Herbst 2003

Das erste Leitbild wird erarbeitet. Beginn einer Spendenkampagne. Es müssen mindestens 400.000 Euro an Spenden-/Fördergeldern gesammelt werden.

28. November 2003

Bekanntgabe, dass das Hospizhaus in der Eichendorffstraße ein Zuhause finden kann.

2003

Ambulante Begleitung wird erstmals gefördert durch Krankenkassen, dadurch Einstellung einer Koordinatorin möglich (§39b SGB V),

Mai 2004

Der Vorstand und die Mitgliederversammlung treffen die Entscheidung, dass die Liegenschaft erworben und zu einem Hospizhaus umgebaut werden soll.

Juli 2004

Abschluss des Kaufvertrages mit der AOK. Das räumliche Konzept, die Gestaltungs- und Einrichtungsmöglichkeiten werden entwickelt. Gleichzeitig beginnt die Personalsuche.

Oktober 2004

Übernahme des Gebäudes in der Eichendorffstraße 7 - 8, Bauvorbereitungen werden getroffen, die Umbaugenehmigung erteilt.

Ende November 2004

Baubeginn in der Eichendorffstraße. Ziel der Fertigstellung: 15. März 2005.

Januar/Februar 2005

Aufbau der Netzwerkarbeit. Kontak-

te zu niedergelassenen Ärzten, Klinikum, Einrichtungen des Gesundheitswesens und Kirchen. Ziel ist es, die Hospizbewegung im Raum Wolfsburg mit einer stationären Einrichtung zu etablieren. Die dringende Notwendigkeit dieser Einrichtung wird mit einer Umfrageaktion bestätigt.

Februar/März 2005

Verhandlungen mit den Krankenkassen über die Tagesbedarfsätze.

Die ersten Hauptamtlichen werden eingestellt.

15. März 2005

Die Umbauphase wird mit einer Staubfete für die Handwerker abgeschlossen. Die Möblierung der Räume beginnt. Wolfsburger Künstler/innen engagieren sich unentgeltlich. Sie gestalten Räume und öffentliche Bereiche des Hauses mit Bildern und Plastiken.

22. März 2005

Die ersten zwei Gäste werden aufgenommen.

27. April 2005

Offizielle Eröffnung des Hospizhauses mit geladenen Gästen, die den Bau des Hauses besonders gefördert haben.

5. November 2005

10-jähriges Vereinsjubiläum. Eine Jubiläumsschrift – mit gleichzeitiger Darstellung des Hospizhauses und seiner konzeptionellen Arbeit – wird herausgegeben.

2005

Im ersten Jahr können bereits 91 Gäste im Hospizhaus versorgt werden.

28. September 2006

Gründungstreffen für ein Palliativ-Netzwerk in Wolfsburg. Teilnehmer: Hospizhaus, Klinikum, Stadt Wolfsburg, Krankenkassen, Kirchen, Ärzte.

13. August 2007

Im Wolfsburger Palliativ-Netzwerk hat sich eine interdisziplinäre Gruppe aus Fachleuten (Palliativmediziner, Pflegedienst, Krankenhaus, Apotheken, Seelsorgern und

Hospizverein) gebildet. Sie analysieren und organisieren für Wolfsburg Möglichkeiten der ambulanten Betreuung und Begleitung in Krisensituationen. Über eine Notfallnummer ist dieses Netzwerk rund um die Uhr mit kompetenten Mitarbeitern erreichbar.



Sommer 2007

Rosely Plumhoff initiiert ein Projekt für trauernde Kinder. Es bildet sich ein interdisziplinärer Arbeitskreis von Teilnehmern aus dem Hospizhaus, Kinderklinik, Erziehungsberatung, Kirchen, Kinder- und Jugendpsychiatern.



1. Oktober 2008

Das Projekt „Tröstinsel“ nimmt seine Arbeit auf. Eine 1/2 Stelle für eine Sozialpädagogin wird durch Spenden ermöglicht.



16. Januar 2009

Das Projekt „Tröstinsel“ wird mit dem Niedersächsischen Krebspreis geehrt.



7. März 2009

Für ihr Engagement in der Hospizarbeit erhält Rosely Plumhoff in Hannover das Bundesverdienstkreuz.



1. Juli 2009

Mit Lucas Weiß wird erstmals ein hauptamtlicher Geschäftsführer eingestellt.



21. August 2009

Eröffnung des umgestalteten Gartens in der Eichendorffstraße.



2009

Im November 2009 werden Verhandlungen mit den Krankenkassen über die SAPV-Versorgung geschlossen. Wolfsburg war das erste Netzwerk in Niedersachsen, welches einen SAPV-Vertrag bekam. Der Hospiz-Verein übernimmt die Trägerschaft des Palliativ-Netzwerkes in Wolfsburg.



2011

Erwerb des Nachbarhauses Eichendorffstr. 9.



Mai 2012

An vier Wochenenden treffen sich im neuen Gebäudeteil ehrenamtliche

und hauptamtliche Mitarbeiter/innen zum gemeinsamen Tapeten abreißen, Türen und Tüorzagen rausreißen und vieles mehr.



13. August 2012

Temporärer Umzug ins Wolfsburger Emmaus-Heim.



2012/13

Umbau und Erweiterung des Hospizhauses.



März 2013

Eröffnung des erweiterten Hospizhauses mit nun 13 Betten.



2013

Beginn des Projektes „Hospiz macht Schule“ (später: „Hospiz geht in die Schule“).



2015

Großes Jubiläumsjahr: 20 Jahre Hospizverein; 10 Jahre Hospizhaus, Herausgabe einer Jubiläumsschrift.



Anfang 2015

Aufbau der Ambulanten Kinder- und Jugendhospizarbeit (SONne) Süd-Ost-Niedersachsen.



Sommer 2015

Gründung des Wolfsburger Ethiknetzes.



Herbst 2016

1. Hospizbrief in neuer Form



Dezember 2016

Hand in Hand-Aktion des NDR: Hospiz bekommt einen VW-Bulli



Februar 2017

Tröstinsel bezieht eigene Räume – gemietet, auf Spendenbasis, in der Eichendorffstr. 1



Oktober 2017

Ausstellung „Kinder malen Tod und Trauer“ in der Bürgerhalle des Rathauses.

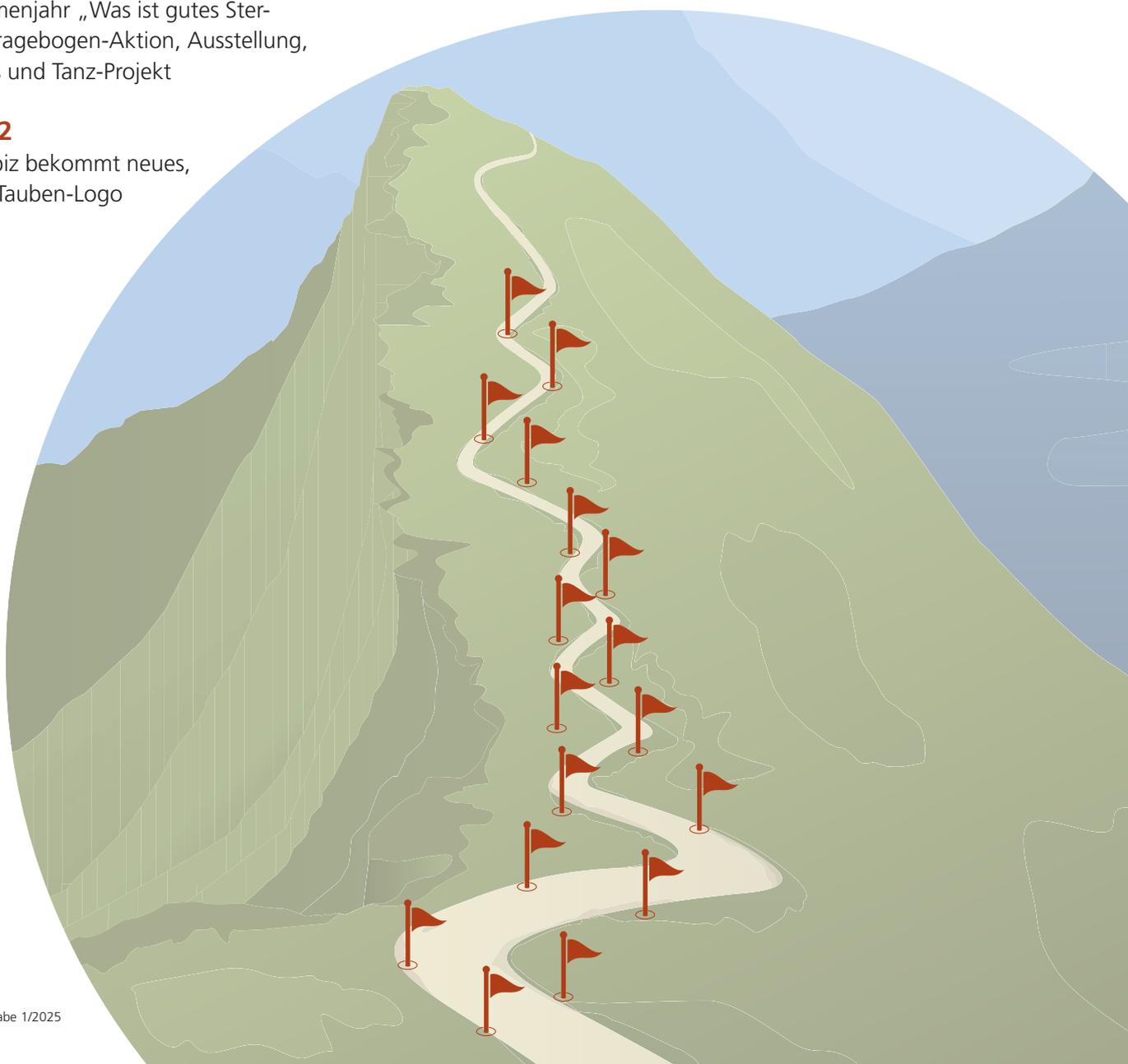


Herbst 2018

Tröstinsel erhält Gemeinsam-Preis der Braunschweiger Zeitung

-  **Oktober 2018**
1. Wolfsburger Palliativtag im Rathaus
-  **22. Mai 2019**
Mitgliederversammlung macht Weg frei für das zweite stationäre Hospizhaus in Heiligendorf.
-  **2020 - 2022**
Hospizarbeit leidet unter Corona-Einschränkungen
-  **1. Juli 2020**
Hospiz gründet eigenes Palliativ Care Team
-  **29. Juli 2020**
1. Letzte Hilfe-Kurs
-  **2021**
Themenjahr „Was ist gutes Sterben?“ mit Fragebogen-Aktion, Ausstellung, Workshops und Tanz-Projekt
-  **2022**
Hospiz bekommt neues, modernes Tauben-Logo

-  **18. März 2022**
Baustart Hospiz Heiligendorf
-  **14. Oktober 2022**
Richtfest Hospiz Heiligendorf
-  **Juli 2023**
Putzen und Pofen-Aktion im Hospiz Heiligendorf. Hauptamtliche machen im neuen Haus „klar Schiff“
-  **23. August 2023**
Offizielle Eröffnung des Hospiz Heiligendorf / Im September werden die ersten Gäste aufgenommen
-  **November 2023**
Hospiz mietet weitere Räumlichkeiten in der Eichendorffstraße 10. Es entstehen Büros für die Koordinatorinnen der ambulanten Begleitung





30 Jahre Hospizarbeit - 30 Statements:

Wenn ich an Hospizdenke

1

Anonymer Großspender

„Ich unterstütze den Hospizverein Wolfsburg, weil wir ihn brauchen. Ganz einfach!“



2

Wilfried Lehmann, Ehrenmitglied

„..., dann bin ich froh und dankbar, den Verein und das Hospizhaus mit initiiert zu haben. Jetzt können wir eine gemeinsame Erfolgsgeschichte feiern.“



3

Günther Wagner, Ehrenmitglied

„... dann, dass Rosely Plumhoff mich mit dem Hospizgedanken infiziert hat. Mit ihrer Idee „Ein Hospizhaus für Wolfsburg“ und dem Slogan „Dem Sterben ein Zuhause geben“, machten wir uns an die Umsetzung. Ein Unterfangen, das viel Mut und Zuversicht erforderte. Heute können wir festhalten, eine Erfolgsgeschichte...“



4

Rosely Plumhoff, Ehrenmitglied

„Ich will Mensch sein, mit all' meinen Bedürfnissen.“



5

Klaus Mohrs, 1. Vorsitzender des Hospizvereins

„... dann denke ich an die tolle und engagierte Arbeit der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und an sehr viele positive Rückmeldungen von den Gästen und Angehörigen.“

6

Andre Huwe, Angehöriger einer Gästin

„... dann weiß ich, dass ich einen Menschen verloren habe und einen wunderbaren dazugewonnen habe.“



7

Danny Hase, dienstältester Mitarbeiter in der Pflege

„... dann denke ich an einen Ort, der seit 20 Jahren mein zweites Zuhause geworden ist, der aber auch ein Ort der Ruhe und des Mitgefühls ist, an dem Menschen in ihren letzten Lebensphasen liebevoll begleitet werden. Es ist ein Raum für Würde und Respekt.“



8

Falko Mohrs, Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur & Schirmherr des Jubiläums des Wolfsburger Hospizvereins 2025

„... dann denke ich trotz aller Schwere an einen positiven Ort. Einen Ort, an dem es Geborgenheit und Würde gibt!“



9

Thorsten Huhnholz, Ehemann einer Mitarbeiterin

„... dann denke ich an würdevolles Sterben und an die guten Seelen, die dies im Hospiz ermöglichen.“

10

Merle Gestalter, 15 Jahre, Trostinsel

„... dann denke ich an einen Ort, wo ich mich wohlfühlen kann. Außerdem ist es Ort der Ruhe, Zeit und Liebe der Menschen und der Familie.“



11

Sandra Enskat, Lions Club New Generation

„... dann denke ich an Wärme, Herzlichkeit, Willkommen sein, Würde und ganz viel Liebe.“



12

Dennis Weilmann, Oberbürgermeister der Stadt Wolfsburg

„Ich unterstütze die Hospizarbeit, denn sie schenkt Menschen in ihrer letzten Lebensphase Würde, Trost und Geborgenheit.“



13

Lutz Bachmann, Stiftergemeinschaft der Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg

„Die Unterstützung der Hospizdienste der Region ist für mich eine Herzensangelegenheit.“



14

Erich Schubert, Ortsbürgermeister Stadtmitte

„... dann sehe ich gelebte Menschlichkeit, Würde und Fürsorge in ihrer schönsten Form – eine wertvolle Begleitung auf dem letzten Lebensweg, die Trost, Nähe und Frieden schenkt, wie ich es selbst schon in meiner Familie dankbar erleben durfte.“

15

Marco Meiners, Ortsbürgermeister Hattorf-Heiligendorf

... dann denke ich an ein tolles Haus mit einem großartigen Team, das alles dafür tut, den Gästen viele lebenswerte Tage zu ermöglichen.



16

Roy Präger

„... dann denke ich an viele ehrenamtliche Menschen mit Herz, die ihr großartiges Arrangement für erkrankte Menschen auf ihren schweren Weg einsetzen.“



17

Rocco Artale

„... dann denke ich an Mitgefühl, Unterstützung und Würde, die vielen Menschen in den schwierigsten Momenten ihres Lebens gegeben werden. Diese Arbeit ist ein wertvoller Dienst an der Gemeinschaft, den ich mit Freude unterstütze.“



18

Lefke, Spenderin und Unterstützerin

„...dann, dass mir beigebracht wurde, auf mein Herz zu hören. Mit wachen Augen durch mein Leben zu gehen und immer einen Augenblick in meinem Herz zu haben für eines was nicht glücklich schlägt.“



19

Carolin Külps, Margarete-Schnellecke-Stiftung

„... dann spüre ich vor allem viel Liebe! Liebe, die ihren Ausdruck findet, indem Menschen sich segensreich für andere Menschen einsetzen und deren letzte Reise auf Erden würdig gestalten.“

20

Gunnar Kilian, Mitglied des Vorstands der Volkswagen AG, Personal und Marken-gruppe Trucks

„... dann bin ich den Menschen dankbar, die mit Fürsorge, Respekt und Empathie ihre Mitmenschen auf dem letzten Abschnitt ihres Lebens begleiten und ihnen und ihren Angehörigen einen Abschied in Würde ermöglichen.“

21

Gerardo Scapino, Geschäftsführer des VW-Konzernbetriebsrats

„Menschen brauchen in jeder Lebenslage Vertrauen, ganz besonders, wenn sie zerbrechlich werden. Der letzte Weg braucht viel Vertrauen.“



22

Daniela Cavallo, Gesamt- und Konzernbetriebs-ratsvorsitzende bei Volkswagen

„... dann denke ich an die wertvolle Begleitung, die die Haupt- und Ehrenamtlichen dort nicht nur für die betroffene Person selbst leisten, sondern insbesondere auch für die Angehörigen. Es gelingt ihnen, diesen schwierigen Weg sehr individuell und einfühlsam zu gestalten.“

23

Gästin im Hospizhaus Heiligendorf

„...dann fühle ich Dankbarkeit. Für diesen Ort, für die Menschen hier und für mein Leben.“

24

Gast in der Stadtmitte

„... dann, dass es noch viel mehr solcher Häuser geben sollte.“



26

Barbara Meewes, langjährige Sterbebegleiterin

„... dann erinnere ich mich an viele kostbare unvergessliche Begegnungen, die mein Leben bis heute prägen.“



28

Gerrit Gebauer, Bestatter

„... dann denke ich an die Geschichte einer älteren Dame, die beim Einzug sagt, dass sie doch noch nicht sterben wolle, weil es im Hospiz so wunderschön ist und sie dies noch etwas genießen möchte. Im Hospiz gibt es eine Welt, in der der Mensch, die Würde und der Respekt im Mittelpunkt stehen.“



30

Dagmar Huhnholz, pädagogische Leitung, stellvertretende Geschäftsführerin

„... dann denke ich an Herzenswärme, Frieden und Wohlfühlen. An den Duft von frisch gebackenem Kuchen, an Freundlichkeit und Menschenliebe. Ein Ort des Lebens bis zuletzt.“



25

Lucas Weiß, Geschäftsführer

„... dann denke ich an so viele Menschen, die die Hospizarbeit möglich machen. Nur durch die vielen Mitarbeitenden (ehrenamtlich und hauptamtlich) und die Spenden gelingt uns die Hospizarbeit. Es ist eine große Ehre hieran mitzuwirken.“



27

Svetlana Bauer, Küche im Hospizhaus

„... dann denke ich an die wunderschöne Atmosphäre und an warme Herzen.“

29

Jürgen Schildt, Angehöriger

„... dann denke ich an das Vorzimmer zum Himmel.“



Ambulante Hospizarbeit

„Bis zum Lebensende zuhause oder im vertrauten Umfeld bleiben“, diesen Wunsch äußern viele betroffene Menschen. Dies durch psychosoziale Unterstützung am Lebensende zu ermöglichen, ist das Angebot des ambulanten Hospizdienstes und der ca. 70 ehrenamtlichen qualifizierten Sterbebegleiter*innen.

Die Ehrenamtlichen unterstützen mit Gesprächen über Kranksein, Sterben und Tod, über Hoffnung und letzte Wünsche. Sie können Familie und Freunde entlasten, indem sie beim Betroffenen bleiben. Sie schenken ihre Zeit und Zuwendung und kommen zu Ihnen nach Hause, ins Pflegeheim, ins Krankenhaus und auch ins Hospiz. Nach dem Erstgespräch durch die Koordinatorin kann eine vertrauensvolle Beziehung in der Begleitung aufgebaut werden. Das Angebot des ambulanten Hospizdienstes ist kostenfrei.

Christine Prause und Barbara Meews: Seit 30 Jahren in der ambulanten Begleitung:

„Wir sind ganz nah dabei“

Diese Erfahrung machen Barbara Meews und Christine Prause seit fast 30 Jahren, denn so lange sind sie bereits in der ambulanten Begleitung für den Hospizverein in Wolfsburg tätig. Über einen reichen Erfahrungsschatz verfügen die beiden. Ich erfahre in meinem Gespräch mit ihnen auch viel darüber, wie alles begann.

Christine ist 1996 als Schulassistentin an der Realschule Fallersleben noch voll berufstätig als sie die zusätzlichen Aufgaben einer ehrenamtlichen Begleitung übernimmt. Rosely Plumhoff, die damalige Leiterin der Sozialstation des DRK in Fallersleben, sucht ehrenamtliche Hilfen zur Entlastung pflegender Angehöriger. Christine hat gleich das Gefühl, dies könnte eine passende Tätigkeit für sie sein. „Das empfinde ich noch heute so“, sagt sie. „Und es ist weiterhin mein Wunsch, so lange wie möglich dabei zu bleiben.“

Barbara erzählt: „Nach dem Tod meines Mannes habe ich eine neue Aufgabe gebraucht,

etwas, was mich ausfüllt und zufrieden stellt. Eine Bekannte erzählt von ihrer Arbeit bei Rosely Plumhoff. Die Pflegekräfte in der Sozialstation wünschen sich ehrenamtliche Mitarbeiter, die in der Begleitung der pflegenden Angehörigen unterstützen und entlasten können.

Ganz ohne Ausbildung – die gab es erst später – aber mit sicherer Intuition übernehmen beide ihre ersten Begleitungen. „Häufig beschränkt sich unser Einsatz einfach auf das DaSein, eine Hand wird gehalten oder es gibt Zeit für Gespräche, Fragen und Erinnerungen. Wir haben auch Arztbesuche begleitet. Kleine Ausflüge und die Teilnahme an Veranstaltungen bringen Abwechslung in den Alltag der Pflegebedürftigen. Und sie schaffen Freiräume im Leben der Angehörigen. Zusätzlich entsteht für sie das Gefühl: Ich bin mit dieser Aufgabe nicht allein.“

Christine erinnert sich an ihren ersten Sterbefall: „Ich hatte damit keine Erfahrung und war sehr verwundert, wie normal es sich anfühlte. Wir saßen Hand in Hand und der Mann ist

so ganz einfach weggestorben. Es war nicht schlimm. Nein, gar nicht schlimm. Ich spürte eine große Ruhe und dieser eine Gedanke ist noch heute deutlich: Wie gut, dass er nicht allein war.“

Barbara erlebt eine Begleitung über neun Jahre. So eine lange Zeit ist ungewöhnlich. Aber auch bei kurzen Begleitungen entwickelt sich eine intensive Beziehung und Vertrautheit. Diese Nähe dauert auch manchmal über das Sterben hinaus an. Barbara: „Für mich ist es gut und wichtig, wenn ich zur Beerdigung des Verstorbenen gehen kann. Es rundet die Beziehung ab, das gemeinsam Erlebte kann so langsam ausklingen.“ Auch für die Angehörigen bietet sich so ein Halt und eine Stütze, um sich Schritt für Schritt in der neuen Situation und in der Trauer zurecht zu finden. Inzwischen gibt es zahlreiche Angebote des Hospizvereins für die Trauerarbeit. „Vor 30 Jahren waren wir Pioniere“, bemerken beide lachend.

Davon, wieviel man als ehrenamtlicher Begleiter nicht nur gibt, sondern auch zurückbekommt, berichtet Christine: „Ich bin regelmäßige Theaterbesucherin. Häufig treffe ich dort die Tochter einer Verstorbenen, die ich vor über 20 Jahren begleitet habe. Immer begrüßen wir uns und wechseln ein paar Worte. Und es endet jedes Mal mit dem Dank der Tochter: Wie gut es war, dass ich beim Sterben meiner Mutter nicht allein sein musste.“

Alle diese ersten Erfahrungen machen deutlich, wie wertvoll und wichtig ambulante Begleitungen sind. Rosely Plumhoff fördert und begleitet sie durch viel fachliche Beratung sowie Gespräche über Erfahrungen, die verarbeitet werden müssen. Und immer ist dabei die Freiheit, über das Maß der Mitarbeit selber zu entscheiden.

Anfangs erleben die Pioniere in dieser Aufgabe auch merkwürdige Momente. „Damalige Pflegekräfte in der Sozialstation haben uns anfangs als ‚Todesengel‘ bezeichnet“, erinnern sich Barbara und Christine. Ein Arzt im

Krankenhaus äußert sich verwundert, dass die ehrenamtliche Begleitung bis zum letzten Atemzug eines Patienten dabei blieb, weil die Angehörige nicht anreisen konnten. So etwas kannte er nicht.“

„Eine Begleitung wäre beinahe gar nicht zustande gekommen“, berichtet Christine. Dem Schwerstkranken erschien es unvorstellbar, dass eine fremde Person Zeit mit ihm verbringen wolle. „Sie brauchen nicht wiederzukommen“, sagt er nach dem ersten Besuch. „Was soll das, sie kennen mich doch gar nicht.“

„Was kriegen sie dafür?“ fragte er ärgerlich. Ruhig erklärt Christine ihm ihr Ehrenamt. Als sie den Raum verlassen will, hält der Mann sie zurück mit der leisen Frage: „Kommen Sie morgen wieder?“

Die Entwicklung der Hospizarbeit in Wolfsburg schreitet rapide voran: 1995 wird der Verein gegründet, 2005 eröffnet das Hospizhaus in der Eichendorffstraße. „Was hat sich seit dem Beginn verändert?“, frage ich.

Barbara und Christine sind sich einig, dass die Akzeptanz für das Thema Sterben und Trauer in der Gesellschaft gewachsen ist. Der Verein ist bekannt in der Stadt. Die Angebote sind vielfältiger geworden und ein zweites Haus ist entstanden. Damit ist die Zahl der Ehrenamtlichen und der Hauptamtlichen rasant gestiegen. Das Hospiz muss wirtschaftlich arbeiten und es erfordert einen hohen Organisationsaufwand. „Früher waren wir näher zusammen“, sagen beide. Trotzdem ist diese Arbeit eine Aufgabe, die wir gern mit ganzer Hingabe und Liebe mittragen wollen, so lange wir es können. Unser Motto lautet damals wie heute: „Dem Sterben ein Zuhause geben.“ „Ambulante Begleitung ist eben ganz nah dran. Wir werden Teil des häuslichen Alltags eines Erkrankten. Wir sind Gast in seinem Umfeld und passen uns in seine Bedürfnisse hinein.“



Christine Prause

„Wir werden Teil des häuslichen Alltags eines Erkrankten.“



Barbara Meewes

Cilly Dörr

Wiebke Reimers koordiniert die ambulante Hospizarbeit:

„Ich habe keine Lust mehr auf ‚Pillepalle‘“

Wiebke Reimers gehört seit dem vergangenen Jahr zum Sozialdienst. Sie koordiniert den Einsatz der Ehrenamtlichen in der ambulanten Hospizarbeit. Die 45-jährige, die mit ihren beiden Töchtern in Wesendorf lebt, hat bereits Erfahrungen in der Hospizarbeit in Gifhorn gesammelt.

Welche Motivation hat dir den Anstoß gegeben, ein Teil des Hospizteams zu werden?

Das waren die persönlichen Verluste in meinem Leben. Insbesondere der Tod meiner Mutter. Sie hat die letzte Woche ihres Lebens in einem Hospiz verbracht. Ich war sehr dankbar für diese Möglichkeit und angetan von der liebevollen und warmen Atmosphäre, die ich dort vorgefunden habe. Ich hatte vorher keine Berührung mit Hospiz und verspürte danach den Wunsch diese Wärme und Liebe auch weiterzugeben.

Wie sieht dein beruflicher Werdegang aus?

Ich habe Sozialwesen studiert, eine Mischung aus Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Danach war ich in verschiedenen Einrichtungen und habe Erfahrungen im Jugendamt gesammelt, später mit psychisch erkrankten Menschen gearbeitet. Diese Arbeitsfelder haben mich aber nicht genügend ausgefüllt und es hat mir die Nachhaltigkeit gefehlt. Ich habe dann den Vorbereitungskurs zur Sterbebegleitung absolviert, um als ehrenamtliche Sterbebegleiterin tätig zu werden. Daraus folgte sogar eine hauptamtliche Anstellung in der Hospizarbeit Gifhorn, von wo aus

ich dann nach Wolfsburg gewechselt bin.

Was sind deine Hauptaufgaben in der ambulanten Hospizarbeit?

Ich arbeite als Koordinatorin und setze Begleitungen (Ehrenamtliche) ein, die die Sterbenden zu Hause, im Alten- oder Pflegeheim und im Krankenhaus besuchen und unterstützen. Das sieht so aus, dass ich den Erstbesuch mache und als erstes aufnehme, was die Sterbenden und ihre Zugehörigen brauchen und suche dann eine/n SterbebegleiterIn aus, von der/dem ich meine, dass es gut passt. Während der gesamten Begleitung bin ich Ansprechpartner für beide Seiten.

Nach welchen Kriterien sucht ihr die Ehrenamtlichen aus?

Das erfrage ich direkt vor Ort und oft ist es so, dass ganz banale Eigenschaften ausschlaggebend sind, wie das Geschlecht oder das Alter der Begleitung. Ein weiterer Punkt ist nach ortsnahen Lösungen zu suchen, damit die Begleitungen nicht so lange Fahrten haben und es auch in ihren Alltag integrieren können. Weitere Wünsche könnten z.B. sein, dass miteinander gelacht und noch viel erlebt wird und das Thema Sterben gar nicht immer im Mittelpunkt steht. Mir ist wichtig, dass in dieser wertvollen Lebenszeit die Chemie zwischen Ehrenamt und Sterbenden stimmt und beide Seiten einen Mehrwert von der Begleitung haben.

Hast du schon besondere Ereignisse erlebt, in der Zeit, seit du im Hospiz bist?



Erst kürzlich hatte ich einen ganz besonderen Hausbesuch. Ich war mit einer Ehrenamtlichen zu einem Erstkontakt gefahren, bei dem die Mutter und die Schwester der sterbenden Frau anwesend waren. Noch in unserem

Beisein ist die Frau dann gestorben und wir sind noch vor Ort geblieben. Dabei hat mich die Mutter die ganze Zeit festgehalten, was ein tolles Bild für unsere Arbeit ist: wir sollen Halt geben.

Wie gehst du mit solchen emotionalen und teilweise belastenden Erlebnissen um?

In der geschilderten Situation war es tatsächlich so, dass wir alle miteinander geweint haben. Das hatte etwas Lösendes und zeigte einfach unsere Menschlichkeit. Für mich sind Spaziergänge auch etwas Befreiendes. Sich bewusstwerden und Dinge zulassen gehört für mich mit dazu, um diese Eindrücke gut zu verarbeiten. Es hilft mir sehr, die Situationen durchzufühlen und auch wenn ich mal 3-4 Tage mitgenommen bin, sehe ich nicht nur die Trauer, sondern werde durch das Erlebte auch getragen. Außerdem steht mir das Kollegium zur Verfügung. Wir tauschen uns aus und so helfen wir uns gegenseitig.

Es ist also schon das Gefühl von Team vorhanden und es klingt nicht nach Einzelkämpfer/innen?

Wir sind auf jeden Fall ein Team. In den Räumlichkeiten sind wir zwar teilweise voneinander getrennt, aber zwischenmenschlich ist das ein klares

Teamgefühl. Nicht nur in der ambulanten Hospizarbeit, sondern auch insgesamt mit den anderen Bereichen und den Ehrenamtlichen. Die Hospizarbeit ist für mich einzigartig im Vergleich zu meinen bisherigen Erfahrungen in anderen Arbeitsfeldern.

Wie ist deine Wahrnehmung der Gesellschaft zum Thema Hospiz? Hast du den Eindruck, dass es ein

Tabuthema ist?

Ich denke, dass die Menschen sofort Tod und Sterben mit dem Hospiz in Verbindung bringen, was auch logisch ist. Ich würde mir dennoch wünschen, dass mehr der Fokus auf Umsorgen, sich kümmern und begleiten gelegt wird.

Wie hat die Arbeit im Hospiz deinen Blick auf das Leben verändert?

Ich habe keine Lust mehr auf „Pillepalle“. Unwichtiges ist unwichtig. Die Präsenz der Endlichkeit erweitert meinen Blick für Wichtiges und lässt mich auch versuchen besser für mich selbst zu sorgen. Ich verspüre Dankbarkeit und kann trotz großer Träume auch in den kleinen Freuden Erfüllung finden.

Dagmar Huhnholz

Für Elena bestimmt immer der Gast:

„Shopping Queen“ statt Klangschalen

„Die Wünsche des Gastes in den Mittelpunkt stellen, ihm in der Begleitung ein Wohlfühlgefühl zu vermitteln - das ist der Schlüssel für meine ambulante Betreuung“, erläutert Elena Ganski ihre ehrenamtliche Tätigkeit. Der Gast entscheidet. Was wir machen, worüber wir sprechen, ob wir lachen oder weinen.

„Eine Frau reagierte ganz verwundert auf mein Angebot, dass sie entscheiden darf, ob und was wir gemeinsam machen wollen. Das gab es nicht so häufig, dass meine Wünsche im Mittelpunkt stehen, hat sie geantwortet.“ Und mit dieser Aussage ist für Elena auch schon der Kern ihrer Arbeit erklärt: „Der Gast ist König: Alles ist richtig, was sich für dich richtig anfühlt.“ Das ist ihr Leitsatz.

„Wenn ich zu einem Gast komme, dann habe ich keinen Plan, was geschehen soll. Ich lasse mich intuitiv auf die Situation ein, versuche zu erspüren, welche Bedürfnisse der Gast

hat. Mit Offenheit lasse ich mich von meiner Empathie führen.“ Das setzt Respekt und Achtung voraus.

„Und es entstehen überraschende Erlebnisse,“ erzählt Elena. Zu einem Gast kam ich mit einem Klangschalenangebot, dies kann Entspannung und Ruhe bringen. Die Frau hatte jedoch einen anderen Wunsch: Sie wollte gern „Shopping Queen“ schauen. „So hatten wir eine fröhliche Fernsehzeit miteinander. Ein Stück Normalität und Leichtigkeit in einer Zeit von Schwere und Krankheit.“

Nicht nur Elena, sondern auch ihre Eltern, ihr Mann und ihre Tochter sind im Hospiz Heiligendorf im Einsatz.

Elena ist es wichtig, auch ihre 8-jährige Tochter mit einzubeziehen. Aus ihrem Beruf als Erzieherin versteht Elena es, Kinder behutsam an die Themen Sterben und Tod heranzuführen. „Es ist Teil des Lebens, und Kinder können damit umgehen, wenn sie liebevoll begleitet werden.“ So weiß ihre Tochter über



ihre Arbeit Bescheid, und sie stellt Fragen dazu. Zu einer Begleitung ist sie schon öfter mitgekommen. Einem Schwerkranken hat sie ihr Kuscheltier zum Trost dagelassen. Heute trägt das Kuscheltier den Namen des inzwischen Verstorbenen.

„Für all diese Erfahrungen und Erlebnisse, bin ich sehr dankbar und sie bereichern mein Leben sehr“, sagt sie. Schon beim ersten Kontakt mit dem Hospizgedanken, das war bei einem Benefiz Fußballturnier zugunsten des Neubaus des zweiten Hauses in Heiligendorf, hat Elena das sichere Gefühl: Hier gehöre ich hin. Das ist so geblieben und seit 2022 arbeitet Elena ehrenamtlich im Rezeptionsdienst und in der Begleitung. „Die Sicherheit, anderen Menschen mit viel Empathie offen zu begegnen, die kann ich auch sonst wunderbar in meinem Leben einsetzen.“ Etwa in ihrer täglichen Arbeit als Gemeinwesenarbeiterin beim „Raum zum Wachsen“ in Hattorf. Aber das wäre eine Geschichte für sich...

Cilly Dörr



Stationäre Hospizarbeit

Das stationäre Hospiz richtet sich an Menschen, deren ambulante Versorgung zu Hause aufgrund der unheilbaren Erkrankung auch mit externer Unterstützung (Hausarzt, Pflegedienst, SAPV-Team, ambulanter Hospizdienst) nicht mehr gewährleistet werden kann. Es steht Menschen unabhängig von Nationalität, Religion oder Weltanschauung offen. Im Hospiz Heiligendorf können nun auch schwerstkranke Kinder und Jugendliche als Krisenintervention aufgenommen werden. Die Palliativfachkräfte kümmern sich rund um die Uhr um die Gäste, wie die Patienten hier heißen. Belastende Symptome sollen gemildert und möglichst große Lebensqualität bis zuletzt erhalten bleiben. Die ärztliche Versorgung wird von dem bereits behandelnden Haus- oder Facharzt übernommen.

Voraussetzung für die Aufnahme ist, dass eine fortschreitende Erkrankung vorliegt, bei der eine Heilung ausgeschlossen ist. Weiterhin muss eine palliativpflegerische Behandlung notwendig und gewünscht und die voraussichtliche Lebenserwartung auf Tage, Wochen oder Monate beschränkt sein. Die Hospizaufnahme muss ärztlich verordnet werden und wird zu 95% von der jeweiligen Kranken- und Pflegekasse getragen. 5% der Kosten werden durch Spenden erbracht

Monika Böttcher - seit zwei Jahrzehnten ehrenamtlich im Hospiz tätig:

Noch einmal schaukeln ...

Monika Böttcher ist ehrenamtliche Sterbebegleiterin im stationären Hospiz seit 2005. Zu dem damaligen Zeitpunkt ist sie nicht sehr zufrieden in ihrem Arbeitsleben und sucht nach neuen, anderen Herausforderungen. Das Hospiz öffnet gerade seine Türen und sie besucht eine Versammlung, auf der Interessierte mehr über die Hospizarbeit erfahren. Sie war und ist begeistert von der lebendigen Atmosphäre und dem herzlichen Empfang – das ist der Impuls für sie gewesen, etwas Sinnvolles

in ihrem Leben zu machen – eine ehrenamtliche Arbeit im Hospiz.

Sie meldet sich zeitnah zu einem Sterbebegleitungslehrgang an, der in Bad Bevensen stattgefunden hat. „Ich hatte zuvor meine Mutter in ihrer letzten Lebensphase begleitet. Diese Erfahrung hat mich ermutigt, auch andere Menschen zu unterstützen.“ Daher findet sie eine Aufgabe in der ehrenamtlichen Begleitung.

Seitdem hat sie eine innige Verbindung zu den Gästen, zu den Haupt- und Ehrenamtlichen. Monika Böttcher stellt für sich fest: „Die Entscheidung, im Hospiz mitzuarbeiten, hat mein Leben reicher gemacht.“ Eine wertvolle Aufgabe ist der Rezeptionsdienst für sie. Er

hilft ihr zum Einstieg sehr: „Man lernt viele Menschen kennen und erlebt die Atmosphäre im Hospiz.“

Monika Böttcher besucht einen Gast einmal in der Woche für ca. 2 Stunden. Im Mittelpunkt stehen die Wünsche und Bedürfnisse des/der Besuchten – nichts geschieht ohne Zustimmung und Absprache. Grundvoraussetzungen für die Begleitung ist aus Sicht von Monika Böttcher, „den Menschen zugewandt zu sein und gute Gedanken zu haben.“ Je länger eine Begleitung dauert, desto vertrauter wird das Zusammensein und desto schwerer fällt der finale Abschied.

Da braucht es auch Hilfe für die Ehrenamtlichen. Monika Böttcher schätzt Gespräche mit den anderen Sterbebegleitern zum Austausch. „Natürlich gibt es ab und zu anstrengende und überraschende Situationen, da ist es gut, darüber mit anderen Ehrenamtlichen zu sprechen, z.B. in der Supervision.“

Im Laufe der zwei Jahrzehnte hat Monika Böttcher viele Sterbende begleitet. Immer wieder gab und gibt es Erlebnisse und Gespräche, die beeindrucken, anrühren. „Die Viel-

falt des Lebens spiegelt sich in diesen Begegnungen wider“, lautet ihre Erkenntnis.

Monika erzählt ein Beispiel: „Eine junge Frau (ca. 25 Jahre) habe ich über einen längeren Zeitraum begleitet. An einem Spätsommertag äußert sie den Wunsch, noch einmal nach draußen zu kommen. So habe ich sie im Rollstuhl in den naheliegenden Goethepark geschoben. Offensichtlich hat sie die Atmosphäre, die Natur und das Wetter genossen.

Auf dem dortigen Spielplatz stand eine Schaukel. Auf ihren Wunsch hin, noch einmal das Kribbeln im Bauch zu spüren, habe ich ihr in den Schaukelkorb geholfen und Anschwung gegeben. Wir haben dabei soviel gelacht und Freude gehabt, ein glücklicher und unvergessener Moment!“

Ein Erlebnis, das in Monika Böttcher eine tiefe Dankbarkeit für das eigene Leben auslöst. „Alles was ich gebe, bekomme ich vielfältig zurück!“



Monika Böttcher

Karin Reupke

Jeannette Ehlers - Koordinatorin im Hospiz Heiligendorf:

Jeder Gast bestimmt seinen eigenen Rhythmus

Die Hospizarbeit ist eine der wohl emotionalsten und wertvollsten Tätigkeiten im Gesundheitswesen. Sie verlangt nicht nur Fachkompetenz, sondern vor allem Menschlichkeit, Einfühlungsvermögen und die Fähigkeit, schwerstkranke und sterbende Menschen sowie ihre Angehörigen in einer der herausforderndsten Lebensphasen zu begleiten. Jeannette Ehlers gehört seit 2023 zum Wolfsburger Hospizteam.

Ein persönlicher Weg zur Hospizarbeit

Jeannette Ehlers ist während ihrer beruflichen Anfänge als Pflegefachkraft bereits mit den Herausforderungen der Sterbebegleitung konfrontiert worden. Erfahrungen aus dem Krankenhaus und der ambulanten Pflege zeigten ihr, dass viele Patienten in ihren letzten Tagen isoliert sind und ihre Symptome nicht ausreichend gelindert werden. Dies berührt sie tief und motiviert sie, sich intensiver mit der palliativen Pflege auseinanderzusetzen. Seit 2007 arbeitet sie nun in der Hospizarbeit, um schwerkranke Menschen und ihre

Angehörigen in einem professionellen und liebevollen Umfeld zu begleiten.



Jeannette Ehlers

Der Alltag in der Hospizarbeit: Menschlichkeit im Mittelpunkt

Ein fester Tagesablauf, wie man ihn vielleicht aus anderen Pflegeeinrichtungen kennt, existiert im Hospiz nicht. Jeder Gast bestimmt seinen eigenen Rhythmus. Die Aufgabe des Hospizteams besteht darin, diesen individuellen Weg bestmöglich zu begleiten. Neben der medizinisch-pflegerischen Versorgung spielen psychosoziale Betreuung, Beratung und emotionale Unterstützung eine zentrale Rolle. Besonders wichtig ist dabei der Einsatz ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer, die Zeit schenken und den Alltag bereichern.

Unvergessliche Begegnungen

Die Arbeit im Hospiz ist geprägt von tiefgehenden Momenten. Ein Erlebnis, das Jeannette besonders bewegt hat, ist die Begleitung einer Patientin, die sich wünscht, nicht allein zu sterben. Sie bittet darum, dass Jeannette bis zu ihrem letzten Atemzug an ihrer Seite bleibt. Diesem Wunsch nachzukommen, ist für sie nicht nur eine große Ehre, sondern zeigt auch, welch großes Vertrau-

en und welche enge Bindung zwischen den Mitarbeitenden und den Gästen entstehen können.

„Gute Sterbebegleitung“ – Werte und Prinzipien

Gute Sterbebegleitung bedeutet für Jeannette, den Menschen als Ganzes zu sehen. Selbstbestimmung, Würde, Ehrlichkeit und Vertrauen sind für sie zentrale Werte in ihrer Arbeit. Denn jeder Mensch soll die Möglichkeit haben, in einem würdevollen Umfeld Abschied zu nehmen - in seinem Tempo, mit den Menschen, die ihm wichtig sind.

Die Bedeutung der Hospizarbeit in der Gesellschaft

Trotz der zunehmenden Aufklärung ist das Thema Sterben für viele Menschen noch immer ein Tabu. Jeannette Ehlers wünscht sich, dass sich die Gesellschaft mehr mit dieser Lebensphase auseinandersetzt und dass Hospizarbeit mehr Anerkennung findet - sei es durch finanzielle Unterstützung oder durch eine gesteigerte Wertschätzung für Pflegekräfte und Ehrenamtliche. Die Arbeit im Hospiz hat auch ihre eigene Sicht auf das Leben verändert. Die tägliche Konfrontation mit der Endlichkeit lehrt, bewusster zu leben, Momente mehr zu schätzen und Dinge nicht immer auf später zu verschieben. Die Hospizarbeit ist mehr als nur ein Beruf - sie ist eine Berufung.

Danny Hase

Ein Blick in die Hospizarbeit:

Begleitung am Ende des Lebens mit Herz und Hingabe

In unserer Gesellschaft wird der Tod oft als Tabuthema behandelt. Doch es gibt Menschen, die sich mit großer Hingabe der Begleitung sterbender Menschen widmen. Eine dieser Personen ist Michelle Chereck, die als Pflegefachkraft in unseren Hospizen arbeitet. In einem berührenden Gespräch erzählt sie von ihrer

Motivation, den Herausforderungen ihrer Arbeit und den wertvollen Momenten, die sie dort erlebt.

Ein prägendes Erlebnis als Wegweiser

Michelle Cherecks Weg in die Hospizarbeit beginnt mit einem Praktikum im Mai 2016. Damals erhält sie erstmals Einblick in die palliative Pflege – eine Erfahrung, die sie tief

bewegt. „Dieser Einsatz prägte mich enorm“, erzählt sie. Von diesem Moment an weiß sie, dass sie in diesem Bereich arbeiten möchte. Nach ihrer Ausbildung beginnt sie als Pflegefachkraft im stationären Hospiz und begleitet seitdem schwerkranke Menschen in ihrer letzten Lebensphase.

Ein Alltag voller Individualität

Einen klassischen Tagesablauf gibt es in der Hospizarbeit nicht. „Jeder Gast darf seinen Tagesablauf selbst gestalten“, erklärt Michelle. Dabei unterstützt das Hospiz-Team die Menschen in allem, was ihnen guttut – sei es pflegerische Versorgung, das Gespräch über Ängste oder einfach die Möglichkeit, einen Moment des Friedens zu genießen. Besonders wichtig ist die Linderung von Beschwerden, damit die verbleibende Zeit so angenehm wie möglich ist.

Herausforderungen und eine neue Perspektive auf das Leben

Für viele mag es schwer erscheinen, täglich mit sterbenden Menschen zu arbeiten. Doch Michelle sieht ihre Aufgabe nicht als bedrückend, sondern als wertvoll: „Wir verfolgen nicht das Ziel der Heilung, sondern der Lebensqualität.“ Sie hat gelernt, den Tod nicht als Niederlage, sondern als natürlichen Teil des Lebens zu betrachten.

Die Arbeit im Hospiz hat auch ihre eigene Sichtweise verändert. „Wenn man täglich mit dem Sterben konfrontiert wird, merkt man, dass nicht jeder Mensch 80 Jahre oder älter wird“, sagt sie. Das hat sie gelehrt, das Leben mehr zu genießen und auch die kleinen Dinge wertzuschätzen.

Besondere Begegnungen, die im Herzen bleiben

Eine Geschichte hat Michelle besonders bewegt: Ein Gast – Frau M. – kann aufgrund einer Erkrankung kaum noch sprechen. Als ihre Tochter anruft, um nach ihr zu fragen, ist sie besorgt. Michelle ermöglicht es den beiden, trotz der Sprachbarriere, noch einmal miteinander zu kommunizieren. Am nächsten

Morgen stirbt Frau M. – aber ihre Tochter hat Abschied nehmen können. „In diesem Moment das Bindeglied zwischen Mutter und Tochter zu sein, war für mich eine sehr schöne Erinnerung“, erzählt Michelle.

Die Bedeutung guter Sterbebegleitung

Für Michelle bedeutet eine gute Sterbebegleitung, den Menschen in seiner Ganzheit zu sehen. „Es geht nicht nur darum, Beschwerden zu lindern, sondern auch darum, das zu ermöglichen, was jemandem wichtig ist – sei es ein letztes Mal frische Luft auf dem Balkon zu genießen oder noch einmal die Haare gewaschen zu bekommen“, sagt sie. Diese kleinen Gesten machen oft den größten Unterschied.



Michelle Chereck

„Wenn man täglich mit dem Sterben konfrontiert wird, merkt man, dass nicht jeder Mensch 80 Jahre oder älter wird“

Hoffnungen für die Zukunft der Hospizarbeit

Michelle wünscht sich, dass die Gesellschaft offener über den Tod spricht und sich Menschen weniger davor fürchten.

Sie sieht es als Aufgabe, Angehörige zu begleiten und ihnen Wissen zu vermitteln, damit sie sich weniger hilflos fühlen.

An alle, die sich für die Hospizarbeit interessieren, hat sie eine klare Botschaft: „Schaut es euch an! Wir brauchen Menschen, die mit Herz und Engagement dabei sind.“ Denn am Ende des Lebens geht es nicht nur um das Sterben – es geht vor allem um das Leben.

Dieser Einblick in die Hospizarbeit zeigt, wie wertvoll und bedeutsam diese Aufgabe ist. Michelle Chereck und ihre Kolleginnen und Kollegen schenken den Menschen nicht nur Fürsorge, sondern auch Würde und Menschlichkeit in ihren letzten Tagen. Eine Arbeit, die viel Mitgefühl erfordert – und die doch so erfüllend sein kann.

Danny Hase

Torsten Pupp – vom Zeitsoldaten zum Sterbebegleiter:

Im Hospiz ziehst du dir „weiße Schuhe“ an ...

Torsten Pupp ist über mehrere Jahre Zeitsoldat gewesen. In seinen Einsätzen in Krisengebieten wird er täglich mit Tod und Abschied konfrontiert. „Da hast du keine Zeit zum Trauern, du musst schnelle Entscheidungen treffen und die Kameraden retten.“ Eine sehr prägende Zeit für ihn. Im folgenden Zivilleben arbeitet er als Berufskraftfahrer.



Torsten Pupp

Eine Leidenschaft ist der Fußball. Sein Sitznachbar im Stadion des VfL Wolfsburg ist Günter Wagner gewesen, der langjährige Vorsitzende des Hospizvereins Wolfsburg. Durch ihn entsteht der Erstkontakt zur Hospizarbeit. Denn obwohl Torsten Pupp in direkter Nachbarschaft zum Hospizhaus in Wolfsburg lebt, weiß er nicht viel von der Arbeit dort.

Bei den ersten Besuchen trifft er auf Petra Scholz-Marxen, die ihn auf seinem Weg zum Sterbebegleiter unterstützt. Sie prägte den Schlüsselsatz, der für seinen Einsatz als Fundament gelten kann: „Wenn Du hier reinkommst, stellst Du Deine Straßenschuhe ab. Du musst Dir vorstellen, dort stehen weiße Schuhe, die ziehst Du Dir an!“ Seitdem ist sein Leitbild „Was im Hospiz geschieht, bleibt auch da.“

Er nimmt an dem Vorbereitungskurs „Begleite mich“ teil. Die ersten Jahre danach besucht er vorwiegend Sterbende im AWO-Altersheim in der Goethestraße. Während der Coronazeit ist er dort für viele ein wichtiger Kontakt zur „Außenwelt“.

Die Anfragen von Hospizmitarbeitenden nehmen zu. „Kannst Du mal kurz rüberkommen?“ So wird das Hospiz für ihn fast zum zweiten Zuhause. Dort trifft er immer nette Leute zum Austausch. „Ein Kaffee ist immer drin!“ Durch die räumliche Nähe ist Torsten so etwas wie eine Springkraft geworden und hilft überall aus, wenn Not am Ehrenamt ist. Sein Hauptaugenmerk ist die ambulante Sterbebegleitung. „Ich finde jedoch, dass der Begriff „Sterbebegleitung“ nicht ganz zutrifft, ich besuche und begleite die Menschen doch in einer Lebensphase.“

Torsten Pupp hat seine eigene Art der Erinnerungen und Verarbeitung für die ehrenamtliche Tätigkeit in der Führung eines Tagebuches gefunden. „Die Intensität der Begegnungen macht mich schon manchmal traurig. Man lernt verschiedene Seiten des Menschen kennen. Aber durch den kollegialen Austausch schaffe ich es gut, mit dem Erlebten umzugehen. Ich denke, die Begleitung in dieser Lebensphase ist eine Teamleistung von Haupt- und Ehrenamtlichen.“

Karin Reupke



Palliativ-Netzwerk

Palliativpatienten in der letzten Lebensphase, deren komplexe Symptome mit allgemeiner Palliativversorgung nicht gelindert werden können, haben Anspruch auf die SAPV, zuhause oder im Pflegeheim (auch im Hospiz, wenn es um die ärztliche Versorgung geht). SAPV bedeutet spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Voraussetzungen sind ein aufwändiger Betreuungsbedarf, z.B. durch starke Schmerzen, Luftnot, o.ä. Im Wolfsburger Palliativ-Netzwerk kooperieren Pflegedienste und Ärzte mit Palliativausbildung sowie zwei Apotheken. Ein eigenes Palliativ Care Team (PCT) wurde im Hospiz aufgebaut. SAPV muss durch einen Arzt verordnet werden.

Bettina Schönfeld - Pflegekraft der ersten Stunde:

„Jeder Tag bringt neue Begegnungen“

Bettina ist seit der Eröffnung des Hospizes April 2005 als Pflegefachkraft tätig und hat sich seit 2007 maßgeblich am Aufbau und der Weiterentwicklung des Palliativ-Netzwerk Wolfsburg (PNW) beteiligt. Die Hospizarbeit ist eine besondere Berufung – eine Arbeit, die viel Einfühlungsvermögen, Kraft und Hingabe erfordert.

Ein neuer Lebensabschnitt und ein prägender Moment

2003 zieht Bettina Schönfeld mit ihrer Familie von Hamburg nach Wolfsburg. Ein Zufall führt sie zur Hospizarbeit: Ein Zeitungsartikel weckt ihr Interesse, und sie entscheidet sich, zunächst ehrenamtlich tätig zu werden. Mit Eröffnung des Hospizhauses 2005 beginnt sie als Pflegefachkraft – eine Entscheidung, die sie bis heute nicht bereut. Denn hier kann sie Menschen in ihren letzten Lebensmomenten begleiten und unterstützen.

Der Alltag im PNW: Zuhören, Organisieren, Unterstützen

Ihr Arbeitsalltag ist vielfältig und herausfordernd. Sie nimmt die Anfragen für die ambulante palliative Versorgung entgegen und organisiert dann die Unterstützung durch das PNW. Sie organisiert durch den Sozialdienst Trauerangebote für Angehörige und steht in ständigem Austausch mit Krankenhäusern, Ärzten, Kostenträgern und Familien. Die Netzwerkpflge mit den Kooperationspartnern und der interdisziplinäre Austausch mit sämtlichen Teams beider Hospizhäuser ist dabei essenziell. Besonders schätzt Bettina die Abwechslung in ihrer Tätigkeit. Jeder Tag bringt neue Begegnungen, neue Herausforderungen – aber auch die Gewissheit, etwas Sinnstiftendes zu tun. Der Austausch mit Kollegen und die gegenseitige Unterstützung im Team sind für sie besonders wertvoll.



Bettina Schönfeld

Herausforderungen in der täglichen Arbeit

Eine der größten Herausforderungen sieht Bettina in der zunehmend schwierigen Versorgungslage im Gesundheitssystem. Die wachsende Not und Hilflosigkeit vieler Betroffener sind schwer auszuhalten – besonders dann, wenn die Möglichkeiten zu handeln begrenzt sind. Dieser Druck ist für alle Beteiligten spürbar. Doch Bettina gibt nicht auf: Sie setzt sich tagtäglich dafür ein, den Patienten und ihren Familien bestmöglich zu helfen.

Umgang mit emotionalen Belastungen

Die Hospizarbeit bringt große emotionale Herausforderungen mit sich. Um diese zu bewältigen, setzt Bettina auf den Rückhalt ihrer Familie und ihres Teams. Spaziergänge in der Natur helfen ihr, abzuschalten. Und sie hat gelernt, sich bewusst Zeit zu nehmen, zuzuhören – auch wenn diese manchmal knapp bemessen ist.

Was sind die Schwerpunkte der palliativen Versorgung?

An erster Stelle steht immer die Linderung der Beschwerden. Der Sterbende steht mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt. Für Bettina steht die Würde des Sterbenden an erster Stelle. Empathie und Zuverlässigkeit geben den Familien große Sicherheit. Ein Grundsatz vom PNW ist es, den Menschen in seiner Gesamtheit, sei es auf persönlicher oder spiri-

tueller Ebene – zu sehen. Diese Begleitung ist für Bettina nicht nur ein Beruf, sondern eine Herzensaufgabe.

Eigene Erfahrungen mit Trauer und Verlust

Bettina weiß aus eigener Erfahrung, wie sehr persönliche Verluste die Sichtweise auf das Leben und den Tod verändern. Wer selbst einen geliebten Menschen verloren hat, begegnet anderen Trauernden oft mit noch mehr Feingefühl. Diese Sensibilität hilft ihr in ihrer täglichen Arbeit.

Zusammenhalt im Team – eine wertvolle Stütze

Die Arbeit im Hospiz wäre ohne ein starkes Team kaum zu bewältigen. Bettina beschreibt die Zusammenarbeit mit ihren Kolleginnen und Kollegen als besonders herzlich und wertschätzend. Der enge Austausch gibt Kraft und Halt.

Ein Beruf mit tiefem Sinn

Bettina Schönfeld hat in der Hospizarbeit ihre Berufung gefunden. Sie hilft Menschen in einer der schwersten Phasen ihres Lebens und gibt ihnen Halt, Trost und Würde. Trotz aller Herausforderungen würde sie sich immer wieder für diesen Weg entscheiden. Denn für sie ist klar: Die Arbeit im PNW ist eine Aufgabe, die das Leben berührt und bereichert.

Danny Hase

Monika Provenziani - seit 2011 im Hospiz ehrenamtlich aktiv:

„Ich erfahre auch viel über mein eigenes Leben“

Jeder Mensch ist ein Individuum, das ist eine unumstößliche Tatsache. Jeder durchlebt auf seinem Weg die unterschiedlichsten Situationen und reagiert einzigartig. Und doch gibt es vergleichbare Erfahrungen und

ähnliche Verhaltensmuster, die wir in unserem eigenen Leben wieder erkennen können.

„Solche Erlebnisse machen für mich die Begleitungen so wertvoll,“ sagt Monika

Provenziani. „In der Hinwendung zum Gast und im Gespräch mit ihm erfahre ich so viel Spannendes aus seinem Leben. Aber immer hat es auch mit meinem Leben zu tun. Und ich lerne und verstehe dadurch auch mehr von mir.“

Diese Erfahrungen beginnen 2009, damals endet die Berufstätigkeit im Vertrieb bei VW und Monika informiert sich auf der Ehrenamtsbörse der Stadt Wolfsburg über mögliche Angebote der ehrenamtlichen Tätigkeiten. Der Stand über die Hospizarbeit spricht sie besonders an. Bei einem ersten Kontakt mit einer Koordinatorin empfängt sie das Hospizhaus mit einer offenen, entspannten und fröhlichen Atmosphäre. „Dieses Gefühl ist geblieben, und es beeindruckt mich auch heute noch,“ erinnert sich Monika Provenziani. „Das ist für viele Menschen unvorstellbar, dass man sich in der Hospizarbeit wohl fühlen kann. Immer noch bekomme ich staunende Antworten, wenn ich von meiner Arbeit hier berichte. Das könnte ich nicht..., ist der Tenor.“

Ihre Tätigkeit fängt sie 2011 in der Küche an. „Da gehört es dazu, dass ich zu den Gästen ins Zimmer gehe, um nach ihren Essenswünschen zu fragen. Ich wollte schauen, ob ich das wirklich schaffe. Und schnell kann ich feststellen, wie gut das geht.“

Parallel sammelt Monika Erfahrungen im Umgang mit Trauer. Im Trauercafé trifft sie auf erfahrene Ehrenamtliche, mit denen sie gemeinsam diese Treffen für Hinterbliebene gestaltet. Und viele Kontakte und Erlebnisse kann sie aus der Arbeit im Rezeptionsdienst mitnehmen. 2014 macht Monika den Sterbebegleiter Kurs „Ich begleite dich“ und ist seitdem in der Begleitung tätig. Die Ausbildung im Kinderhospizdienst schließt sie 2020 ab.

Diese Arbeit hat es ihr besonders angetan. „Ich komme in die Begleitungen als neutrale, unabhängige Person, ich trage nichts nach außen und bewerte nichts. Ich will mit meinem Dasein einfach nur Zeit verschenken. Es ist wertvolle Zeit zum Lebensende. Und gerade in der ambulanten Begleitung kann ich auch Raum für Entspannung und

Ruhe schaffen, indem ich den Angehörigen Entlastung und Sicherheit oder einfach eine Stunde Freizeit anbieten kann.“

Das Palliative Netzwerk ermöglicht eine weitgehend schmerz- und angstfreie Versorgung auch im häuslichen Bereich. Der Sterbende kann im gewohnten Umfeld bleiben, die sozialen Beziehungen können erhalten bleiben. Monika kann weder medizinische noch pflegerische Betreuung bieten. „Für mich als Begleitung ist daher die Zusammenarbeit mit dem Palliativ Netz eine große Sicherheit. An die Koordinatoren und Fachkräfte kann ich mich mit allen Fragen und Problemen wenden. Gleichzeitig bin ich eine weitere Bezugsperson und Beobachterin.“



Monika Provenziani

Eine würdevolle letzte Lebensphase ist nur möglich, wenn ich dem Gast mit Respekt begegne. Monika berichtet: „Am Ende eines jeden Besuches frage ich den Gast, ob ich wiederkommen darf. So möchte ich auch gern behandelt werden, wenn ich einmal in dieser Situation bin.“ Überhaupt: „Durch diese Arbeit setze ich mich selber auch mit meiner eigenen Endlichkeit auseinander. Ich gestalte meine Zeit sinnvoll, kann viel geben und bekomme viel Wärme und Dankbarkeit geschenkt.“

Cilly Dörr





Trauerbegleitung

Trauer ist eine natürliche und gesunde Reaktion auf einen Verlust. Sie hilft uns, Schmerzen zu bewältigen und einen Weg zu finden, ohne den geliebten Menschen weiterzuleben. Trauernde sollen und müssen sich Zeit für ihre Trauer nehmen und sie dürfen sie auch zeigen. Die Hospizarbeit in Wolfsburg bietet trauernden Menschen Unterstützung in Form von Einzelbegleitungen, Trauergesprächskreisen und Trauer-Erinnerungsfeiern an. Das Angebot wird durch die Koordinator*innen organisiert und von ehrenamtlichen Trauerbegleiter*innen durchgeführt.

Birgit Pasemann - aktive Trauerbegleiterin:

„Trauern ist keine Krankheit,
aber nicht zu trauern,
kann krank machen“

Nach einem schweren Verlust im Sommer 2020 hat Birgit Pasemann 2021 eine Trauerbegleiter-Fortbildung absolviert. Im Frühjahr 2022 folgte die Ausbildung zur SeelenSport® Trainerin (SeelenSport® unterstützt den Körper im Trauerprozess und verbindet gezielt belastende oder stärkende Gefühle mit moderatem körperlichem Training) sowie unter anderem Fortbildungen zu Themen wie Kindertrauerbegleitung, Trauern im Wald, Heilsames Schreiben, Resilienz und S-O-S Regulationsübungen. Sie bietet folgende Angebote: Trauer „Mitten im Leben“ Kindertrauergruppe der Trostinsel SeelenSport®

Wie bist du zur ehrenamtlichen Trauerbegleitung in der Hospizarbeit gekommen?

Das Thema „Trauer“ habe ich in den vergangenen 42 Jahren aufgrund zahlreicher Verluste (und Folgeverluste) im Familien- und Freundeskreis sehr oft ‚buchstabieren‘ müssen. Ich hatte großes Glück, in diversen schweren Lebensphasen durch ein verlässliches soziales Netz aus Familie und Freunden aufgefangen worden zu sein. Gleichzeitig hatte ich auch immer einen unerschütterlichen Glauben daran, dass die Sonne wieder scheinen würde, wenn auch nicht mehr ganz so hell. Das Leben kann wieder schön werden, wenn auch anders als geplant.

Ich bin unendlich dankbar für all das - und meine Gesundheit - und möchte deshalb der Gesellschaft „etwas zurückgeben“, indem ich ein offenes Ohr und einen geschützten Raum biete,

- in dem Trauernde ihre Gefühle frei ausdrücken können,
- in dem die gleiche „Trauersprache“ gesprochen wird

- für Trauernde, die niemanden haben, der (noch) zuhört,
- für Trauernde, die ihr Umfeld nicht belasten wollen, weil es ebenfalls trauert,
- für Trauernde, die im Austausch mit Gleichgesinnten in der Gruppe, neue Perspektiven und hilfreiche Impulse für die eigene Trauerbewältigung finden möchten und sich gegenseitig stützen.

Was gibst du Trauernden mit auf den Weg?

Trauern ist keine Krankheit, aber nicht zu trauern, kann krank machen. Trauernde sollten bestenfalls mit der Zeit lernen, ihre Bedürfnisse gut zu kommunizieren, Hilfe anzunehmen, sich gegenüber Floskeln wie zum Beispiel „Die Zeit heilt alle Wunden“, abzugrenzen. Ich bestärke sie darin, ihren individuellen Trauerweg in kleinen Schritten mit ihren eigenen „Trauerregeln“ zu gehen, auch schöne Momente und Lachen zuzulassen und sich immer wieder zu vergegenwärtigen, wofür sie dankbar sein können. Des Weiteren ermutige ich, in Bewegung zu kommen/zubleiben, denn Trauer findet nicht nur im Herzen statt, sondern beeinflusst den gesamten Körper.

„Es ist nicht schlimm, wenn man hinfällt, aber es ist wichtig, immer wieder aufzustehen!“

Die Gesellschaft sollte diesen Tabu-Themen viel offener gegenüberstehen. Es würde den Umgang mit Trauernden erleichtern.

Wie gehst du mit eventuellen emotionalen Belastungen um, die mit Trauerbegleitung verbunden sind?

Sehr viel Kraft, Lebensenergie und Lebensfreude schöpfe ich aus Begegnungen mit meiner Familie und Freunden sowie aus Hobbys wie Chorsingen, Radfahren, Spanischkurs, Wandern, Konzertbesuche, Reisen, im Sommer Stand-up-Paddling. Ich versuche stets dafür zu sorgen, dass ich selber gut stehe, denn nur dann kann ich andere gut halten.

Hast du ein Lebensmotto?

„Es ist nicht schlimm, wenn man hinfällt, aber es ist wichtig, immer wieder aufzustehen!“ und „Ein Vogel hat keine Angst davor, dass

der Zweig unter ihm brechen könnte. Nicht, weil er dem Zweig vertraut, sondern seinen eigenen Flügeln“.

Was wünschst du dir von der Gesellschaft in Hinblick auf die Themen „Sterben, Tod und Trauer“?

Die Angst vor der eigenen Sterblichkeit und die Angst davor, nahestehende Personen zu verlieren, führen dazu, dass diese Themen verdrängt werden. Die Gesellschaft sollte diesen Tabu-Themen viel offener gegenüberstehen. Es würde den Umgang mit Trauernden immens erleichtern. Außerdem sollten Kinder in diese Themen statt oftmals ausgegrenzt, altersgerecht mit einbezogen werden. Ein Ausschluss führt unter Umständen zu Fantasien, die viel beängstigender sind als die Realität.



Birgit Pasemann



Das Trauercafé im Hospizhaus Heiligendorf wird ein Jahr alt:

„Wir lachen viel mehr, als dass wir traurig sind“

Wer einen geliebten Menschen verliert, fällt oft in eine tiefe Trauer. Es braucht seine Zeit, den Verlust zu verarbeiten und sich an die neue Lebenssituation zu gewöhnen. Einen neuen Lebensabschnitt ohne den geliebten Menschen zu gestalten, fällt manch einem jedoch schwer.

Hier sind ein paar Gedanken von Menschen, die das Trauercafé Heiligendorf besuchen:

„Anfangs habe ich gedacht, ich komme alleine mit dem Verlust meines Mannes klar. Millionen Menschen vor mir haben das schließlich auch hingekriegt. Aber nach ein paar Wochen habe ich gemerkt, dass ich es nicht alleine schaffe. Dann habe ich mich zum Trauercafé angemeldet. Und ich muss sagen, das ist das Beste, was ich machen konnte.“

„Hier ist die Zeit, in der Trauer ihren uneingeschränkten Raum findet.“

Im Frühjahr des vergangenen Jahres wurde deshalb das Trauercafé Heiligendorf im neuen Hospizhaus in Heiligendorf ins Leben gerufen. Hier werden die Trauernden behutsam, aber effektiv Schritt für Schritt durch den Prozess der Trauer zurück ins aktive Leben geführt. Die Gründerin des Trauercafés ist Petra Mahnke, ausgebildete Integrierte Trauerbegleiterin mit langjähriger Erfahrung im Bereich Trauerarbeit.

Ein paar Worte zu Petra Mahnke

Petra ist in ihrem Berufsleben Krankenschwester, u.a. in Wolfsburg, dann mehrere Jahre lang Pflegedienstleiterin in einer hannoverschen Seniorenresidenz. Nach dem Tod ihres Mannes nimmt sie selber die Hilfe einer Trauergruppe in Anspruch und erfährt, wie man trotz eines großen Verlustes, z.B. den Tod des Partners, zurück ins Leben finden kann. Um künftig auch anderen Menschen in ähnlicher Situation zu helfen, absolviert sie die Ausbildung zur Integrierten Trauerbegleiterin. Sie betreut seit mehreren Jahren unterschiedliche Trauergruppen in Hannover und nun seit fast einem Jahr das Trauercafé in Heiligendorf. Unterstützt wird Petra von zwei Ehrenamtlichen, Iris Günzel und Cordula Dräger.

Das Trauercafé ist nicht traurig

Es ist Mittwoch, 16 Uhr, als jeder seinen Platz im Stuhlkreis gefunden hat. Nach ein paar einleitenden Worten, geht's einmal reihum.

Jeder erzählt kurz, was er in den Wochen seit dem letzten Treffen gemacht hat. Hat es Tage gegeben, an denen man besonders an den verlorenen Menschen gedacht hat – seinen/ihren Todestag, Geburtstag, der Hochzeitstag, Weihnachten oder Silvester? Wo sind Stolpersteine, an welchem Punkt ist man zurückgefallen, was macht es besonders schwer, wo hat man Erfolge erzielt und einen Schritt ins „normale“ Leben geschafft und wie ist einem das gelungen?

Manchmal fließen natürlich Tränen. Aber bei Weitem nicht immer. Wir lachen viel mehr, als dass wir traurig sind. Wir tauschen uns aus. Das tut gut. Wir Teilnehmenden hören einander genau zu, fragen nach, nehmen Anteil, geben Tipps und Anregungen, wo es passend oder gewünscht ist und wir freuen uns mit denen, die sich ein Stück „Normalität“ zurückerobert haben. Manchmal wird auch einen Augenblick lang geschwiegen, dann wenn es sich aus der die Situation heraus ergibt. Das Trauercafé findet nicht in der Öffentlichkeit, sondern in einem geschützten Raum statt. Das, was dort besprochen wird, bleibt dort.

Es hat sich bewährt, jedes Treffen thematisch einzurahmen, denn so kann man den Heilungsprozess besser anschieben. Stets kann jeder, der möchte, seinen Gefühlen und Gedanken über seine derzeitige Verfassung freien Lauf lassen. Aber das Ziel eines jeden Treffens ist, mit den Trauernden Anregungen und Perspektiven auszutauschen, die das Leben auch ohne die verlorene Person liebens- und lebenswert machen. Die Trauernden geben und erhalten für vielerlei Situationen hilfreiche Tipps, die sie in ihrem Trauerprozess voranbringen.

Manchmal verabreden wir uns zu gemeinsamen Treffen außerhalb des Trauercafés. Dazu gehören Essen gehen oder Veranstaltungen wie Theater, Oper, Kino zu besuchen.

Niemand muss sich verpflichtet fühlen, mitzugehen, es sind lediglich Angebote, die im Raum stehen. Nur wer Lust hat und bereit ist, nimmt teil.

Für Juni ist eine „Erlaubnisreise“ für Interessierte geplant, „Erlaubnisreise“ deshalb, da man sich nach langer Zeit wieder erlaubt, über den Tellerrand hinauszublicken, wieder auf eigenen Füßen zu stehen und auch ohne die verlorene Person einen großen Schritt zurück ins Leben zu wagen, Spaß zu haben und die Gemeinschaft zu genießen.

Natürlich gibt es zur Stärkung auch stets Kaffee und Kuchen - schließlich sind wir ein TrauerCafé. Der wird mit viel Liebe von Ehrenamtlichen gebacken und wie von Zauberhand steht er immer pünktlich zum anberaumten Termin bereit. Da wir leider nie sehen, welche Backfee sich hinter dem Kuchen verbirgt, sagen wir an dieser Stelle allen ganz herzlichen Dank, die das Trauercafé im Hintergrund unterstützen.

Alle vier Wochen mittwochs treffen wir uns im Gruppenraum des Hospizhauses Heiligendorf. Die Anwesenheit ist nicht verpflichtend, aber bislang ist jeder immer gerne wiedergekommen.

Cordula Dräger

„Im Trauercafé kann ich mich mit Gleichgesinnten austauschen. Ich kann lachen, ohne komisch angesehen zu werden und wenn ich weine, weiß jeder sofort, ohne dass ich was erklären muss, wie es in mir aussieht.“

„Hier ist Raum für Gefühle, Trauer und Spaß. Und es gibt leckeren Kuchen.“

„Hier im Trauercafé finde ich Trost, Verständnis und Herzenswärme.“

„Ich bin froh und dankbar hier zu sein. Hier treffe ich auf Menschen, die einen verstehen und wissen, worum es geht.“

„Hier kann ich meine Trauer bewältigen und über mein Alleinsein sprechen.“

„Ich finde das Trauercafé sehr schön und ich fühle mich gut aufgehoben.“

Trauer teilen, gemeinsam durch schwere Zeiten gehen

So unterschiedlich wie die Trauernden sind unsere Trauerangebote, die Haupt- und Ehrenamtliche im Rahmen der Hospizarbeit in Wolfsburg ins Leben gerufen haben und mit großem Engagement gestalten. Hier ein Überblick

Trauer Café

Erzählen & Zuhören

In gemütlicher Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen werden Erinnerungen und Verluste geteilt.

Gesprächskreise

Erinnern & Verbinden

Trauernde Erwachsene sind eingeladen, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen, die ähnliches erlebt haben.

Einzelgespräche

Vertraulich im Gespräch

Verabreden Sie sich mit erfahrenen Trauerbegleiterinnen und Trauerbegleitern und begegnen Sie dem Gefühlskarussell.

Treffpunkt Trostinsel

Ein geschützter Raum für Gefühle - speziell für Kinder und Jugendliche
Kinder und Jugendliche finden in der Trostinsel Austauschangebote im Einzelgespräch oder in der Gruppe.

Treffen für verwaiste Eltern

Gemeinsam der Trauer Raum geben

Regelmäßig kommen verwaiste Eltern zusammen, um sich gegenseitig zu stützen und beizustehen.

Trauer in Bewegung

aktiv & stärkend

Individuelle Angebote in der Natur im Wolfsburger Stadtwald.

Der Trauer kreativ begegnen

Mit Farbe und Fantasie

In einer kleinen Gruppe können Jugendliche und Erwachsenen ihrer Trauer mit kreativen Mitteln Ausdruck verleihen.

Spaziergänge für Trauernde

Schrittweise ins Reden kommen

Auf regelmäßigen Spaziergängen erhalten Trauernde Impulse aus Begegnungen und Natur.



Ambulante Kinder- und Jugendhospizarbeit

Familien mit einem schwer kranken Kind, welches eine lebensverkürzende Diagnose erhalten hat, können Unterstützung durch ehrenamtliche Hospiz-Familienbegleiter*innen erhalten. Oftmals verlaufen diese Begleitungen über einen langen Zeitraum, in dem es immer wieder um die Auseinandersetzung mit Verlusten, Hoffnungen und Fragen sowohl der Kinder und Jugendlichen, als auch der Eltern und Geschwister geht. Die Koordinator*in berät die Familien, vermittelt im Hilfe-Netzwerk und setzt die ehrenamtlichen Begleiter*innen ein. Die Hospizvereine der Region haben sich in dem Netzwerk SONne - Südostniedersachsen zusammen geschlossen.

Einblicke in die Kinder- und Jugendhospizarbeit:

„Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun“

Auch Kinder und Jugendliche werden mit ihrer Trauer und ihren Sorgen nicht alleingelassen Anke Breier (SONne) und Dustin Haubold (Trostinsel) berichten über ihre Arbeit und Erfahrungen.

Was hat dich dazu motiviert, in der Hospizarbeit zu arbeiten?

Anke: Als Pflegefachkraft der Diakonie Sozialstation bin ich SAPV-Einsätze über das Palliativ Netzwerk (PNW) gefahren. Dies hat meine Motivation für die Hospizarbeit geweckt. Im stationären Hospiz hatte ich mehr Zeit für die Pflege, für Psychosoziale Begleitung. Darum kam mir 2012 die Idee, einfach mal ins Hospizhaus zu fahren und nach einer Anstellung zu fragen. Nach Abgabe meiner Bewerbung habe ich bereits ehrenamtlich beim temporären Umzug ins Emmausheim mitgeholfen. Danach folgten zehn Jahre im stationären Pfllegeteam.

Dustin: Durch ein Praktikum in der Hospizarbeit habe ich mich in diese Arbeit etwas „schockverliebt“. Diese Arbeit wäre die richtige für mich. Deswegen bin ich nach dem Praktikum ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Trostinsel geworden. Dass Themen wie Tod, Trauer, Sterben zum Leben gehören, wurde mir früh klar, da ich neben einem Friedhof aufgewachsen bin.

Könntest du uns einen typischen Arbeitstag in der Hospizarbeit beschreiben?

Anke: Mein Tagesablauf ist gegliedert in Organisation und Koordination. Ich beginne morgens mit der Kontrolle der E-Mails, gibt es offene Fragen, gibt es Netzwerkanfragen, gibt es Anfragen von Ehrenamtlichen. Um 8:30 Uhr gehe ich in die interdisziplinäre Übergabe beider Hospizhäuser. Im Anschluss plane ich Absprachen mit EAs – wer kann unterstützen? Auch evaluiere ich die Begleitungen, berate die EAs, auch hinsichtlich Achtsamkeit. Mir ist ein guter Austausch mit

den EAs wichtig, auch dass man sich Zeit nimmt und über Themen, die uns beschäftigen, spricht. Zu meinen Tagesaufgaben zählt auch, dass ich Events im Rahmen der Kinder- und Jugendhospizarbeit plane, Trauergespräche mit Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen führe. Auch habe ich das Elternkaffee wieder belebt. Es findet 14-tägig donnerstags Vormittag statt.

Dustin: Es gibt keine typischen Arbeitstage in der Hospizarbeit für mich. Dafür arbeite ich viel zu eng mit Menschen zusammen. Meine Tätigkeit im Sozialdienst ist Schnittstellenarbeit. Da ist man mal Blitzableiter aber auch oft Brückenbauer und das ist bei allem Stress sehr schön und bereichernd. In der Trostinsel ist es die Koordination des Ehrenamtes, Erstgespräche/Beratungsgespräche terminieren und oft durchführen sowie Öffentlichkeitsarbeit. Ich fühle mich dankbar, so einen Job zu haben. Man spürt sehr viel Wertschätzung. Aber es gab auch noch keinen Tag hier, an dem ich nicht mindestens einmal von Herzen gelacht habe.

Welche Herausforderungen begegnen dir in deiner täglichen Arbeit, und wie gehst du damit um?

Anke: Die größte Herausforderung ist die ambulante Versorgung von Kindern und Jugendlichen in unserer Region. Es gibt Pflegedienste aus Hannover und Baunschweig, die ambulante Intensivpflege für Kinder anbieten. Eine rein pflegerische Entlastung für die Familien gibt es nicht. Diese Missstände sind mein Motor. Daher ist das Netzwerken das Wichtigste, die SONne sichtbar machen.

Dustin: Es ist für mich eine große Herausforderung, die Balance zu halten. Immer im Mitgefühl zu sein, aber nicht ins Mitleid abzurutschen. Niemand möchte bemitleidet werden, aber wir alle freuen uns über Mitgefühl. Dazu kann es herausfordernd sein, möglichst allen Sichtweisen Raum zu geben und am Ende ein gemeinsames Vorgehen zu finden. Hier erlebe ich das gesamte Hospizteam als große Bereicherung. Man findet immer jemandem mit einem offenen Ohr. Das hilft, sich selbst zu reflektieren und auch in stressigen Situationen wieder Kraft zu finden.

Gibt es einen Moment mit einem Gast oder dessen Familie, der dir besonders

in Erinnerung geblieben ist?

Anke: Bedeutend ist für mich mein erstes aufgenommenes Kind gewesen, damals ein einjähriger Junge. Er war sehr unruhig und hat viel geschrien, seine Eltern waren hoch belastet. Die Eltern waren am Ende. Ich hatte ein intensives Gespräch mit ihnen. Einen Tag später rief mich die Mutter an und bedankte sich für die Ruhe, die nach unserem Austausch bei ihr eingezogen war, messbar daran, dass der Kleine mehrere Stunden am Stück geschlafen hat.

Dustin: Es gibt viele kleine Momente, an die ich mich gerne zurückerinnere. Eigentlich könnte ich, wie bestimmt fast jede(r) in der Hospizarbeit, ein Buch darüberschreiben. Spontan fällt mir ein Waldtag der Trostinsel ein. Ein Junge, der bislang nicht viel Bezug zu mir hatte, setzte sich beim Picknick plötzlich neben mich. Er ließ einfach seinen Kopf an meine Schulter fallen und schloss sichtbar zufrieden die Augen. Ich freute mich sehr über dieses plötzlich geschenkte Vertrauen. Manchmal ist es einfach nur wichtig, in schweren Zeiten da zu sein.



Anke Breier

Wie gehst du mit den emotionalen Belastungen um, die mit der Hospizarbeit verbunden sind? Hast du Strategien oder Rituale, die dir helfen?

Anke: Meine Bewältigungsstrategie ist Humor. Auch helfen mir Gespräche mit KollegInnen. Ich gehe auch sehr gern in die Natur und erlebe sie bewusst. Ich liebe die Stille.

Dustin: Es gelingt mir durch Wandern und Austausch mit Freunden und Familie gut, die Arbeit auf der Arbeit zu lassen und wenige Schicksale mit nach Hause zu nehmen.



Dustin Haubold

Was bedeutet für dich „gute Sterbebegleitung“?

Anke: Gute Sterbebegleitung bedeutet für mich: „Dem Sterbenden Geleit geben auf seinem individuellen Weg.“

Dustin: Gute Sterbebegleitung ist, wenn der Sterbende sich respektiert fühlt. Mir persönlich ist es wichtig, den Sterbenden gegen-

über möglichst offen zu begegnen - ganz im Wortsinn von begleiten. Es ist der Weg einer Person und ich gehe einen Abschnitt dieses Weges mit. Der Gast entscheidet, wo es lang geht. Dann gehe ich den Weg mit ihm, solange das nicht gegen meine eigenen Werte geht.

Hast du persönliche Erfahrungen mit Trauer oder Verlust?

Anke: Prägend war für mich das Versterben meiner Oma, da war ich 11 Jahre. Ich durfte mich nicht von ihr verabschieden. Die Hospizarbeit beeinflusste mich dann später bei der Sterbebegleitung meines Vaters. Ich konnte seinen Weg gut mitgehen. Das hat mir den Abschied leichter gemacht. Er war selbstbestimmt und ist so gegangen, wie er das wollte.

Dustin: Der Verlust meines Opas, als ich 3 Jahre alt war. Ich habe es damals nicht verstanden, obwohl meine Eltern wohl versucht hatten, es mir zu erklären. Als ich es viel später endlich begriffen habe, ging ich wütend zu einer Freundin der Familie und klagte, dass mir niemand Bescheid gegeben hatte. Ich hatte doch noch so viele Fragen an meinen Opa. Deshalb ist mir die Trauerarbeit, gerade bei Kindern und Jugendlichen ein besonderes Anliegen. Durch meine Hospiz Erfahrungen fiel es mir wesentlich leichter, das plötzliche Versterben meines Vaters anzunehmen und zu wissen, dass meine Trauerreaktionen normal sind.

Wie erlebst du die Zusammenarbeit im Team?

Anke: Ich fühle mich angenommen und bin angekommen.

Dustin: Ich habe nie das Gefühl, ich müsste mit etwas allein klarkommen. Es gibt immer jemanden mit einem offenen Ohr, ob nun berufliches oder auch mal privates. Wenn wir uns mit Herz hier einbringen sollen, kann man ja die Persönlichkeit nicht an der Tür abgeben.

Was wünschst du dir von der Gesellschaft in Hinblick auf das Thema Sterben und Hospizarbeit? Gibt es Missverständnisse oder Vorurteile, die du gerne aufklären würdest?

Anke: Ich wünsche mir eine Akzeptanz des individuellen Trauerweges und der Trauer-

zeit. Momentan erlebe ich in der Kinder- und Jugendhospizarbeit oft, dass das Umfeld von Eltern mit Verlusterfahrungen nicht mit der Trauer konfrontiert werden möchte. Das Umfeld verletzt die trauernden Eltern durch Aussagen wie „...es ist doch schon so lange her, jetzt ist doch mal gut.“

Dustin: Mein Wunsch ist: Sprecht miteinander anstatt übereinander. Es gibt leider immer noch falsche Vorstellungen und Irrtümer, die sich hartnäckig halten. Man glaubt, im Hospiz sei alles dunkel und es werde nur geweint. Ich möchte die Leute ermutigen, sich selbst ein Bild von unserer Einrichtung zu machen. Sterben und Hospizarbeit sollten für mich schon in den Schulen ein Thema sein. Auch junge Menschen haben häufig bereits eigene Erfahrungen mit Tod und Verlust. Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht sollten zum Alltag gehören, wie eine Haftpflichtversicherung.

Wie hat die Arbeit im Hospiz deine eigene Sicht auf das Leben und den Tod verändert?

Anke: Ich habe erkannt, dass ich nichts mehr aufschiebe, wie etwa Besuche oder Unternehmungen, sondern die Dinge einfach mache. Ich bin auch dankbar, dass ich gesunde Kinder habe.

Dustin: Was ich mitgenommen habe: Emotionen und Professionalität schließen sich nicht aus. Das klang im Studium immer so, als sollte man sich selbst bloß nicht emotional involvieren, sondern rein von außen beobachten und beraten. Ich verliere aber nichts, wenn die Menschen merken, dass ich ein fühlendes Wesen bin. Im Gegenteil kann ich noch besser für sie da sein.

Gibt es etwas, dass du den Menschen, die sich für die Hospizarbeit interessieren mit auf den Weg geben möchtest?

Anke: Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun.

Dustin: Kommt vorbei. Jede Person kann in der Hospizarbeit etwas entdecken, das mit den eigenen Wünschen und Fähigkeiten zusammenpasst. Und wenn man etwas gerne tut und dabei noch was Gutes für andere machen kann, was gibt es Schöneres?

Trostinsel

Im Treffpunkt Trostinsel begleiten hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen trauernde Kinder und Jugendliche. Dieses spendenbasierte Unterstützungsangebot bietet Einzelbegleitung, Teenie- und Jugendtrauergruppen sowie Gruppenaktivitäten wie Ausflüge oder erlebnispädagogische Angebote in der Natur an. Die Trostinsel bietet einen geschützten Raum, in dem verschiedenste Gefühle einen Platz haben und Kinder nicht allein gelassen werden. Im Miteinander der Kinder und Jugendlichen kann eine neue lebensbejahende Kraft entstehen.

Simone Fischer: „Die Trostinsel – meine Herzblutseite“

CARO hilft Türen zu öffnen

Simone Fischer sucht 2015 einen Ausgleich im sozialen Umfeld zu ihrer doch recht kopf- und technikorientierten Arbeit als Maschinenbauingenieurin. Bis 2017 engagiert sie sich in der Flüchtlingshilfe und gibt Flüchtlingskindern Deutschunterricht. Dabei sammelt sie tolle Erfahrungen und diese bestärkten sie auch, weiterhin anderen zu helfen.

Über eine Arbeitskollegin erfährt sie von einem Tag der offenen Tür im Hospiz Wolfsburg und lernt Dagmar Huhnholz, die damalige Leiterin der Trostinsel kennen. Beim ersten Rundgang und später bei einigen Schnupperterminen in der Trostinsel fallen Simone Fischer die Handpuppen im Beschäftigungsangebot der Trostinsel auf.

„Dagmar Huhnholz hatte und hat immer so viele Ideen, die ich cool fand und finde und die mich immer wieder mitreißen. Sie meint, dass diese Puppen vielleicht etwas für mich wären. Ich wollte etwas tun, aber nicht im Mittelpunkt stehen – so fand ich eine ideale Partnerin für mich und lernte CARO

(Charlotta Aurelia Regina Olivia Käsefuß) kennen.“

Durch Ausprobieren und Anleitungen (Bücher, Handpuppenseminare, YouTube-Filme) wird Simone Fischer immer sicherer in der Handhabung und testet die Wirkung im familiären Umfeld. Nach anfänglicher Skepsis (vor allem bei ihren Kindern) wird Caro ein Familienmitglied. Sie reist sogar mit in den Urlaub und erlebt alltägliche Situationen, die von Simone Fischer mit Unterstützung vor allem ihres Mannes fotografisch festgehalten werden.

Auch in der Trostinsel war und ist die Handpuppe ein Selbstläufer. Simone Fischer erzählt: „Wenn CARO da ist, gibt es Simone nicht mehr, z.B. bekam CARO bei einem Picknick etwas angeboten – ich nicht.“

Simone Fischer erlebt mit der Handpuppe immer wieder, dass sich Türen schneller öffnen – auch bei Erwachsenen. Die Konzentration bzw. Wahrnehmung auf Caro lockert die Stimmung. „Du kannst loslassen, alles (Alltag, Frust, Stress) fällt ab.“

Dann kommt Corona und das Kontaktverbot. Um die Kinder aber weiterhin zu unterstützen (notwendiger denn je), schreibt Simone





Simone Fischer
mit Caro

Fischer Geschichten zu den Fotografien und versendet diese.

Dagmar Huhnholz regt sie an, die Geschichten allgemein zugänglich zur Verfügung zu stellen. Daraus entstanden sind bis jetzt zwei Hefte „Hier kommt Caro“ und „Wo ist Opa“. Simone Fischer stellt fest, dass sich das einfach so entwickelt hat und eine Eigendynamik bekommen hat.

Ein weiteres Highlight ist 2022 die Verleihung des 2. Preises für die Trostinsel bei der WAZ-Aktion „Gemeinsam helfen“.

Simone Fischer gibt ihr Wissen in der Handhabung der Handpuppen inzwischen an

Interessierte weiter. Sie arbeitet in der Montagsgruppe mit, begleitet trauernde Kinder und Teenies oft über Jahre. Sie ist sehr stolz und freut sich darüber, wie die Betreuten alles meistern. Natürlich ist sie auch ein wenig traurig, wenn der Abschied bevorsteht. Aber es bleiben Erinnerungen: z.B. ein selbstentwickeltes und selbstgestaltetes Spiel zu dem Thema „Spaziergang auf dem Friedhof“ mit einem Jungen, der seine Mutter verloren hat. Ab und zu wird dieses Spiel jetzt in der Trostinsel eingesetzt.

Simone Fischer kann es selbst kaum glauben, was aus ihren und Dagmar Huhnholz' Ideen entstanden ist. „Ich habe mir nie vorstellen können, dass ich z.B. einen Verlag suche, der die Geschichten von Caro als Buch verlegt. Neue Geschichtsideen habe ich schon.“

Zur Zeit ist sie in der Ausbildung zur Basisqualifizierung für Kinder- und Jugendtrauerbegleitung. „Die Trostinsel ist meine Herzblutseite! Ich habe soviel neue Seiten an und in mir entdeckt – es hat soviel mit mir gemacht.“

Karin Reupke

Petra Büssow und ihr Hund gehören zum festen Team der Trostinsel

Ein tolles Team mit Milow

Petra Büssow ist seit 2021 ehrenamtlich in der Trauerbegleitung der Trostinsel und in der ambulanten Sterbegleitung tätig. Sie wird dabei von Milow, einem Golden Retriever, unterstützt.

Um für ihren Mann nach einer persönlichen Krise eine neue verantwortungs- und sinnvolle Aufgabe zu finden, entschließt sich die Familie einen Hund anzuschaffen. So hat Milow Einzug gehalten und wird sehr schnell ein geliebtes Mitglied der Familie Büssow.

Beim Wolfsburger Stadtfest 2018 begegnet dem Ehepaar Büssow Tanja Weiler vom Deutschen Roten Kreuz (DRK). Sie gründet mit anderen interessierten Hundebesitzern das Therapiehundeteam des DRK Wolfsburg-Mitte.

Für Milow wird es ernst: Lässt er sich von Fremden anfassen? Bleibt er in stressigen Situationen gelassen? Nach einem Wesenstest kann die Ausbildung (ca. ein Jahr mit Praxistest und schriftlicher Prüfung) zum Therapiehund erfolgreich abgeschlossen werden. Petra Büssow besucht anfangs mit Milow Kitas und Seniorenheime. Eine Freundin macht sie auf das Hospiz und die Trostinsel aufmerksam. Sie schreibt eine Bewerbung, „sogar

mit Fotos“, für eine ehrenamtliche Mitarbeit. Nach gegenseitigem Beschnuppern mit Dagmar Huhnholz fangen Petra Büssow und Milow als eingespieltes Therapieteam zur Unterstützung von Lotti (Dagmar Huhnholz' Hund) in der Donnerstagsgruppe der Trostinsel mit der Trauerbegleitung für Kinder und Teenies an.

„In meinem nächsten Leben werde ich Krankenschwester und arbeite in einem Hospiz!“

Es folgen Ausbildungen zur Trauer- und Sterbebegleitung. Petra erlebt im Praktikum, dass auf der Pflegestation soviel gelacht wird und es obskure Situationen geben kann:

„Eine Gästin will unbedingt noch einmal in den Essehof zu den Tieren. Leider lässt ihr Zustand keinen Besuch des Tierparks mehr zu. Eine hauptamtliche Mitarbeiterin organisiert stattdessen kurzerhand den Besuch eines Ponys im Hospizhaus Heiligendorf. Sie führt das Pony durch das Foyer auf die Terrasse – wo gibt es sowas?!?“

Durch die Fortbildungen (Trauer- und Sterbebegleiterin) kann Petra Büssow einer Familie in den letzten Lebenstagen der Mutter sehr helfen. Die Geschwisterkinder sind schon länger in der Trostankergruppe und als die Pflegedienstleiterin sie um Unterstützung am Todestag der betroffenen Mutter bittet, sagt sie sofort zu. „Wir haben alles stehen und liegen lassen und sind sofort ins Hospiz gefahren. Die Geschwister haben sich so gefreut, dass Milow gekommen ist. Wir frühstücken erstmal, gehen mit Milow Gassi und zum Spielplatz. Der Sohn will dann in der Trostinsel ein Herz fertig basteln, das er für seine Mama angefangen hat, um es ihr für ihre letzte Reise noch mitzugeben. So verbringen wir den Tag mit allen Höhen und Tiefen gemeinsam. Ich spüre eine unendliche Dankbarkeit, diesen Kindern und der Familie so helfen zu können.“

Petra Büssow erzählt, dass Milow ein friedfertiger Hund ist und gern kuschelt. Er ahnt

die Gefühle der Menschen und wird so oft zum Tröster, Ansprechpartner und Brückenbauer. Für ihn entstehen keine Stressmomente. Petra Büssow weiß: „Wenn er keinen Bock mehr hat, legt er sich irgendwo hin und wird auch in Ruhe gelassen.“

Das Ehrenamt an sich, die Atmosphäre und der Umgang miteinander im Hospiz bereichert das Leben von Petra Büssow. „Es ist das Beste, was in der letzten Lebensphase passieren kann – für alle Beteiligten! In meinem nächsten Leben werde ich Krankenschwester und arbeite in einem Hospiz!“

Karin Reupke



Petra Büssow mit Milow

Gisela Appel - seit zehn Jahren Ehrenamtliche in der Kinderhospizarbeit

„Ich muss die Leute auch mal anfassen“



Mit Kindern hat Gisela Appel immer schon gerne gearbeitet. 40 Jahre lang ist die heute 75-Jährige als Förder- und Sonderschulpädagogin tätig gewesen. So ist es nicht verwunderlich, dass Gisela sich nach ihrer Pensionierung ehrenamtlich im Hospiz in der ambulanten Kinderhospizarbeit SONne engagiert.



Gisela Appel

Das Hospiz in Wolfsburg lernt sie erstmals durch ihren Vater kennen, der 2008 im Hospizhaus verstorben ist. „Die liebevolle Betreuung habe ich als sehr respekt- und würdevoll erlebt“, erinnert sie sich. Die Atmosphäre gefällt ihr so gut, dass sie den Entschluss fasst, dort nach Ende ihrer beruflichen Schulzeit aktiv zu werden.

2014 besucht sie erstmals eine Familie mit einem schwerkranken Kind. Die damals 4-Jährige leidet an Weichteile-Krebs und blickt bereits auf eine lange, komplizierte Krankengeschichte zurück. Die Mutter hat sich hilfeschend an das Hospiz gewandt und nach einer Betreuung gefragt, wenn wie selbst mal einkaufen gehen muss oder einfach mal eine kleine Pause benötigt.

Gisela übernimmt die Begleitung und sorgt sich liebevoll um die Kleine - und staunt über die Unbekümmertheit des kranken Mädchens: „Sie hat alle ihre eigenen Operationen mit ihren Puppen nachgespielt, sich dabei als Arzt ‚verkleidet‘, ihnen Spritzen und Medikamente verabreicht.“ „Da musste ich schon manchmal schlucken“, berichtet Gisela. Kurze Zeit darauf ist das Mädchen zuhause verstorben. „Schwerkranke Kinder sterben im Gegensatz zu älteren Menschen meist

sehr plötzlich und daher in der Regel in den eigenen vier Wänden“, weiß sie.

Gisela will sich auf ihre neue Rolle noch besser vorbereiten und absolviert zwei Jahre später eine Qualifikation zur ehrenamtlichen Begleitung im Kinderhospizdienst. Seit mittlerweile zehn Jahren betreut Gisela eine Familie mit ihren damals 4-jährigen Zwillingen Martin und Michael*. Michael ist nach einem ärztlichen Kunstfehler bereits im Säuglingsalter schwerstbehindert und 24 Stunden auf Betreuung und Pflege angewiesen. Von dem Geld der verklagten Klinik kann die Familie ihr Haus behindertengerecht umbauen und eine Rund-um-Versorgung organisieren.

Gisela unterstützt die Familie und kümmert sich insbesondere um Martin den Zwillingbruder. Denn Michael braucht im Notfall akute medizinische Hilfe. „Das kann ich natürlich nicht“, sagt Gisela. „Wir sind ja keine Pflegekräfte.“ Dahinter steckt auch die Idee der Kinder- und Jugendhospizarbeit. „Wir sind in den betroffenen Familien hauptsächlich für die Geschwisterkinder da“, erläutert die ehrenamtliche Mitarbeiterin.

Mit Martin trifft sie sich viele Jahre lang einmal in der Woche, sie spielen gemeinsam, gehen im BadeLand schwimmen, entdecken das Phaeno oder die Autostadt. Gisela sieht wie Martin sich vom 4-jährigen Kind zum 14-jährigen Teenie entwickelt. Da wachsen Beziehungen, die noch lange Zeit nachwirken. Gisela ist eine Frau, die sehr herzlich und zugewandt den Menschen gegenübertritt: „Ich muss die Leute auch mal anfassen“, lächelt sie.

Wie sieht Gisela ihre Aufgabe selbst in den betroffenen Familien? „Ich fühle mich wie jemand, die von außen, quasi über den Gartenzaun auf die Familie schaut“, sagt sie. „Ich bin ja nicht unmittelbar betroffen und kann die Gefühle von Mutter und Vater nur nach-

vollziehen, aber nicht selbst spüren.“ Umso mehr bewundert sie die Logistik, mit der die Eltern die 24-stündige Rund-um-Betreuung organisieren. Sie bemerkt bei ihren Besuchen, wie extrem deren physischen und psychi-

schen Belastungen sein müssen. „Da habe ich höchste Achtung vor.“

**Namen geändert*

Willi Dörr

Carsten Peipe hilft im Hospiz, wo Hilfe benötigt wird

Ein Mann für alle Fälle

Carsten Peipe gehört mittlerweile quasi zum Inventar des Hospiz. Nahezu täglich ist der Ruheständler in einem der beiden Hospizhäuser anzutreffen. Immer bereit zu helfen, wo Hilfe benötigt wird

Was hat dich dazu motiviert, in der Hospizarbeit zu arbeiten? Gab es ein bestimmendes Erlebnis in deinem Leben, das deine Entscheidung beeinflusst hat?

Ja, das Ereignis war, dass ich meiner Frau vor vielen Jahren erzählt habe, dass ich in den Vorruhestand gehen möchte. Daraufhin hat sie mir tief in die Augen geschaut und leise – aber sehr bestimmt – gesagt: Geh mir dann bloß nicht auf den Keks zuhause! Nun bin ich seit fast drei Jahren (rechnet man die Corona-Homeoffice Zeit mit sogar seit mehr als fünf Jahren) zuhause. Carsten sucht und findet Kontakt zum Hospiz. Und ich habe das sehr gute Gefühl, dass meine Frau Christine und ich diese Zeit der Rente bisher sehr gut gemeistert haben.

Könntest du uns einen typischen Arbeitstag in der Hospizarbeit beschreiben? Was sind deine Hauptaufgaben und wie fühlst du dich dabei?

Ich habe mich anfangs in der Trostinsel ausbilden lassen. Dabei ist mir die persönliche Anteilnahme, die Empathie der Kursleiterin Dagmar Huhnholz aufgefallen. So wollte ich auch werden und schnell mehr erfahren. So habe ich die Kurse von Petra Scholz-Marxen und Petra Bachmann besucht. Zunächst den Kurs des Sterbebegleiters und gleich den

Familienbegleiter für die SONne hinterher. Bereits während des Kurses hat Petra Bachmann mir meinen ersten Gast vorgestellt, einen 18-jährigen Flüchtling aus Simbabwe. Eine tolle Erfahrung, mittlerweile lebt er in Hannover. Meine Hauptaufgaben sind die Begleitung der Gäste. Aber auch sonst sind unsere Aufgaben (denn ich habe meine Frau Christine für die ehrenamtliche Arbeit gewinnen können) sehr vielfältig.

Beispiele: Wöchentliche Kuchenspende für beide Häuser, Fahrten zu Ärzten, Vierteljährliches Einlesen der Versichertenkarten der Gäste beider Häuser bei den Ärzten, Wunschfahrten für den Gast wie: Noch einmal in einen Bau- markt oder zur Behandlung zum Augenarzt oder Hilfe bei der Erstellung einer Patientenverfügung und/oder Vorsorgevollmacht

Für mich / uns sind das alles sehr erfüllende Aufgaben. Wir haben beide ein bisher tolles Leben führen dürfen und können so vielleicht ein bißchen was zurückgeben an alle, die es momentan nicht so gut erwischt haben.

Welche Herausforderungen begegnen dir in deiner täglichen Arbeit, und wie gehst du damit um?

Herausforderungen sind meist nicht die Gäste aus beiden Häusern, sondern die Angehörigen. Sehr oft merkt man die Unsicherheit beim Betreten unserer Häuser und so versuche ich, von Anfang an eine offene Kommunikation aufzubauen. Auch der Hinweis, wo ein Kaffee zu finden ist zaubert bei ganz vielen Besuchern ein Lächeln ins Gesicht!



Carsten Peipe

Gibt es einen besonderen Moment oder eine Begegnung mit einem Gast oder dessen Familie, der dir besonders in Erinnerung geblieben ist? Was hat dieser Moment für dich so bedeutend gemacht?

Gleich mein erster Gast in der Sterbebegleitung hat sich in mein Gedächtnis „ingebrannt“.

Ein an einer sehr aggressiven Form von ALS erkrankten Mann benötigte Hilfe beim Anreichen von Mahlzeiten. Meine Aufgabe war, ihm den Rücken zu stützen damit er möglichst aufrecht Nahrung zu sich nehmen konnte. Bereits am zweiten Tag fragt er mich, ob ich Angst vor ihm hätte weil er meine Unruhe in den Händen bemerkt hat. Dazu: Ich habe sehr unruhige Hände, hatten bereits mein Großvater, mein Papa und auch meinen Sohn trifft es. So verneinte ich seine Frage, erklärte ihm alles. Wir sind dann in sehr kurzer Zeit dicke Kumpels geworden.

Wie gehst du mit den emotionalen Belastungen um, die mit der Hospizarbeit verbunden sind? Hast du Strategien oder Rituale, die dir helfen?

Mir hilft es sehr viel, wenn ich den Gast ein letztes Mal in seinem Zimmer besuchen und in einem letzten stillen Gespräch Abschied nehmen kann.

Was bedeutet für dich „gute Sterbebegleitung“? Welche Werte und Prinzipien leiten dich in deiner Arbeit?

Ich versuche immer, mit dem Gast auf Augenhöhe zu sein und mich möglichst anzupassen – soweit ich es mit meinen Werten vereinbaren kann. Das ist nicht immer wirklich einfach aber ich denke, bis jetzt ist es mir gut gelungen. Ich hatte noch nie einen Gast, der mich abgelehnt hat. Gute Sterbebegleitung ist für mich, wenn der Gast lächelt, wenn ich in sein Zimmer komme.

„Ich versuche immer, mit dem Gast auf Augenhöhe zu sein und mich möglichst seinen Wünschen anzupassen“

Wie erlebst du die Zusammenarbeit im Team? Gibt es besondere Momente der Unterstützung oder des Zusammenhalts, die du teilen möchtest?

Mich beeindruckt das „Untereinander“ im Haus ungemein. Hier merkt man keinen Unterschied zwischen Haupt- und Ehrenamt. Ein respektvoller und ungemein professioneller Umgang begegnet mir ständig, ich liebe diese Zusammenarbeit und das Füreinander Da-sein.

Wie hat die Arbeit im Hospiz deine eigene Sicht auf das Leben und den Tod verändert? Gibt es Dinge, die du aus deiner Erfahrung für dein eigenes Leben mitgenommen hast?

Ich bin gelassener und habe keine Angst vor dem Tod; vielleicht vor dem Sterben. Wenn ich aber das Glück haben sollte, in einem unserer Häuser meinen letzten Tag zu erleben, so ist alles toll verlaufen mit meiner sterblichen Hülle. Viele werden meine Worte jetzt belächeln aber ich bin mir sicher: Das war hier noch nicht alles! Wir haben uns nicht so abgemüht damit dann „Nichts“ mehr ist.

„Alle Tätigkeiten, die bei euch zu Hause anfallen, sind auch im Hospiz gefragt“

Gibt es etwas, dass du den Menschen, die sich für die Hospizarbeit interessieren oder darüber nachdenken, mit auf den Weg geben möchtest?

Nun, das ist einfach. Denkt nicht darüber nach etwas sinnvolles im Ehrenamt zu tun sondern „macht einfach“. Alle Tätigkeiten, die bei euch zu Hause anfallen, sind auch im Hospiz gefragt - von der Gartenarbeit bis zur Unterstützung in der Küche.

Dagmar Huhnholz

Ethik-Netzwerk

Das EthikNetz Wolfsburg ist ein Zusammenschluss mehrerer Institutionen in Wolfsburg. Aufgabe ist es, in schwierigen medizinischen und pflegerischen Konfliktsituationen zu unterstützen. Angeboten werden moderierte Fallbesprechungen und Fortbildungen für Fachpersonal. Kontaktadresse und Organisation hat der Hospizarbeit Region Wolfsburg e. V. übernommen. Das EthikNetz ist auf Spenden angewiesen.

Brigitte Werner, viele Jahre Koordinatorin im EthikNetz Wolfsburg:

Sensibilisierung für ethische Fragestellungen

Seit zehn Jahren gibt es das Ethik-Netz Wolfsburg. Es unterstützt in schwierigen medizinischen und pflegerischen Konfliktsituationen. Das EthikNetz bietet Beratung in solchen Konflikten an. Brigitte Werner nennt ein Beispiel aus dem medizinischen Alltag. Brigitte ist von Beginn an im EthikNetz dabei und hat jahrelang die Arbeit koordiniert.

Sie berichtet: Ein Sohn hat sich an das Ethik-Netz gewandt. Er erzählt von seiner Mutter, die mit einem Oberschenkelhalsbruch ins Krankenhaus eingeliefert worden ist. Nach der OP infiziert sich ihre Wunde und muss immer wieder ausgespült und gesäubert werden - jeweils unter Vollnarkose. In ihrer Patientenverfügung hat sie zwar eine Intensivtherapie gewünscht. Die Kinder haben aber zunehmend Zweifel, ob die Mutter, die zudem mehr und mehr dement ist, so weiterleben will.

In einer moderierten Gesprächsrunde tauschen Ärzte, Betroffene und Krankenhauspersonal ihre Sichtweise aus. Gemeinsam kommen sie schließlich zum Ergebnis, die Therapie zu beenden und die Frau ins Hos-

piz zu verlegen, wo sie fürsorglich umsorgt wenig später verstirbt.

Für Brigitte Werner macht diese Situation deutlich, wie das EthikNetz seine Aufgabe versteht. „Alle Teilnehmenden sollen zu Wort kommen, die Argumente gegenseitig anhören, einen Weg aufzeigen, den alle letztendlich mitgehen können“, erläutert sie. Hilfreich ist aus ihrer Sicht die Möglichkeit des Perspektivwechsels. „So kann man sich in die Sichtweise des anderen besser einfinden.“ Immer aber stehen die Belange und Wünsche der Patienten im Mittelpunkt. Daher dürfe, so Brigitte, die Entscheidung nie unter Zeitdruck treffen.

Das EthikNetz möchte die Sensibilisierung für ethische Fragestellungen im medizinisch-pflegerischen Alltag fördern. Eine immer wichtigere Aufgabe, wie Brigitte findet. Denn sie fürchtet, dass es angesichts von Fachkräftemangel in der Pflege häufiger zu problematischen Konfliktfällen kommen wird: „Der moralische Stress belastet die Pflege, sie haben kaum noch Zeit zum Nachdenken.“ Da kann das EthikNetz Wolfsburg wertvolle Unterstützung leisten. „Betroffene, Angehörige, aber auch Institutionen wie Kliniken



Brigitte Werner

oder Heime und professionelle Helfer, wie Ärzte oder Pflegekräfte können sich an das EthikNetz Wolfsburg wenden“, erläutert Brigitte Werner.

Brigitte zitiert aus dem Konzept: „Das EthikNetz Wolfsburg verpflichtet sich den vier ethischen Grundprinzipien in der Medizin: Respekt vor der Autonomie des Patienten; Wohlwollen gegenüber den Beteiligten bei der Entscheidungsfindung, Nichtschaden wollen und Gerechtigkeit.“

Die Angebote des EthikNetzes Wolfsburg richten sich an alle an der Patientenversorgung beteiligten oder davon betroffene Personen, insbesondere an Mitarbeitende der ambulanten Pflege, Arztpraxen, der Seniorenheime sowie des Klinikums Wolfsburg, Patienten sowie deren Angehörige. Häu-

fig seien es, so Brigitte, Uneinigkeiten zwischen Angehörigen, behandelnden Ärzten und Pflegekräften die zu Konflikten führen.

„Nicht selten entstehen sie aber auch innerhalb der Familie, wenn es

unterschiedliche Auffassungen über die weitere Versorgung gibt.“ Ziel des EthikNetz ist die Förderung der Kommunikation und eines offenen Dialogs zwischen Patienten/Angehörige und Fachpersonal.

„Nur so können Lösungen gefunden werden, mit denen alle Beteiligten einverstanden sind.“

„Das Ethik-Netz Wolfsburg verpflichtet sich den vier ethischen Grundprinzipien in der Medizin.“

Im Herbst feiert das EthikNetz Wolfsburg sein 10-jähriges Bestehen. Es ist eine größere Veranstaltung geplant mit dem Medizin-Ethiker Lutz Schütze aus Hannover, der auch Mitglied der Bundes-Ethikkommission ist. Nähere Infos werden rechtzeitig mitgeteilt.

Willi Dörr

Uta Rode, Pflegeberaterin bei Bettina Harms

„Über den Tellerrand hinaus schauen“



Uta Rode

Menschlichkeit, Wertschätzung, Respekt - das sind die Werte, die für Uta Rode Maßstab ihrer pflegerischen Arbeit sind. Seit 25 Jahren arbeitet sie in der ambulanten Krankenpflege beim Pflegedienstleister Bettina Harms – mittlerweile als Pflegeberaterin. Außerdem kümmert sie sich um die palliative Fortbildung der Mitarbeitenden. Im EthikNetz Wolfsburg will sie für diese Werte werben. „Stets das Wohl des Patienten im Mittelpunkt“ – so ihre Devise.

Uta Rode kennt Zeiten, wo das nicht immer der Fall gewesen ist. In den 90er Jahren hat die Krankenschwester auf der Krebsstation einer Klinik gearbeitet. Immer wieder muss sie mitansehen, dass wirtschaftliche Belange die Behandlung eines Patienten bestimmt haben. Die Interessen des Kranken waren hinten angestellt. Sie erinnert sich an einen sterbenskranken Menschen, der mit Sauerstoff versorgt noch einmal zur Bestrahlung gebracht wird, anstatt ihn in Ruhe sterben zu lassen - damit man diese Behandlung noch abrechnen konnte. Am Abend nach der Bestrahlung ist der Patient verstorben. „Ich fand diese Behandlung grausam und unwürdig“, sagt Uta Rode.

Leider war das vor 30, 40 Jahren kein Einzelfall. Die Medizin war ausschließlich auf

Heilung ausgerichtet, sterben galt als ärztliche Niederlage. Daher wurden bis zuletzt alle möglichen medizinischen Therapien ausgeschöpft, egal wie stressig und belastend das für den Patienten gewesen ist.

Es sind solche ethischen Konfliktsituationen, die Uta Rode veranlassen haben, ihren Job zu wechseln und als onkologische Pflegefachkraft in der ambulanten Betreuung eine neue berufliche Erfüllung zu finden.

2014 stößt Uta Rode auf eine Einladung. „Ethische Entscheidungsprozesse im Grenzbereich der medizinischen Versorgung“, lautet der Titel. Der Vortrag interessiert sie, sie möchte im Thema bleiben, knüpft Kontakte. Die Idee entsteht, eine Ethikberatung in Wolfsburg aufzubauen. Wenig später wird das EthikNetz Wolfsburg unter dem Dach des Hospizvereins gegründet. „Der Dialog und die Kommunikation zwischen Patienten, Angehörigen und den beteiligten Fachkräften soll verbessert werden“, heißt es im

„Der Dialog zwischen Patienten, Angehörigen und den beteiligten Fachkräften soll verbessert werden“

Konzept. Uta Rode ist von Beginn an dabei und bringt als onkologische Pflegefachkraft ihre Sichtweise in die Beratung mit ein.

Dabei merkt sie, dass sie in den Gesprächen nicht immer ganz unparteiisch agieren kann: „Ich stehe immer auf der Seite der Patienten“, gibt sie zu. „Ich wäre ganz schlecht darin, eine moderierende Rolle zu übernehmen“, lächelt sie. Aber dann sind ja die anderen Beteiligten im Gespräch, die mit ihren medizinischen, sozialen und rechtlichen Argumenten eine objektive Beurteilung der Fälle ermöglichen.

Für Uta Rode ist ihre Mitwirkung im EthikNetz eine emotionale und fachliche Bereicherung. „Bei den diskutierten Fallbeispielen lernt man die unterschiedlichen Sichtweisen von Patienten, Angehörigen, Medizinerinnen, Juristen und Pflegekräfte kennen und schätzen“, stellt sie fest. Man blicke einmal über den eigenen Tellerrand hinaus.

Willi Dörr

Interview mit Frau Dr. Katrin Heine zum Ethik-Netz in Wolfsburg

„Ethische Fragen werden immer wichtiger“

Was hat Sie motiviert, im EthikNetz mitzuarbeiten?

Das EthikNetz musste damals erst einmal in Wolfsburg gegründet werden. Zu dieser Zeit gab es eine der ersten Fortbildungen für Palliativmedizin. Nach diesem Seminarwochenende fragte der Leiter die Teilnehmenden, welche Momente mitgenommen werden. Was man selbst verändern möchte und welche Träume man habe. Mein Traum war, sich mehr mit dem Thema Ethik auseinander zu setzen und dieses in den Alltag und die Gesellschaft einzubringen. Diesen Gedanken habe ich im Gespräch mit dem Palliativmediziner Dr. Fritz Witten angespro-

chen. Er hatte ebenfalls eine gleiche Intension und so hatten wir eine Basis für den ersten Vortrag in Wolfsburg. Daraus entstand das EthikNetz im Jahr 2015.

Welche ist die zentrale Aufgabe des EthikNetzes in Wolfsburg?

Es gibt keine wichtigste Aufgabe, jeder der folgenden Aufgaben ist gleichwertig: Die persönliche Arbeit im EthikNetz, sich mit persönlichen und ethischen Fragen auseinander zu setzen, sich dazu eine Meinung zu bilden und offen zu sein für verschiedene Gedanken. Der philosophische Ansatz zum Thema Ethik in einem selbst. Daran zu wachsen und

zu arbeiten; sich auch immer wieder zu verändern und bei ethischen Fragestellungen stets ansprechbar zu sein, d.h. in Krisen, in kritischen Situationen durch eine neutrale unvoreingenommene Arbeit. Durch Zuhören und im Gespräch eine Lösung für denjenigen zu finden, der sich in einer ethisch-kritischen Situation befindet.



Dr. Katrin Heine

Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft beim Thema „Ethik“?

Ich glaube, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Ethik immer wichtiger wird, weil wir in den Bereichen manipuliert werden, die genau ethische Fragestellungen wieder zunichte machen. Ich wünsche mir schon, dass ethische Fragestellungen besprochen werden können und mit weniger Vorurteile behaftet sind.

Kann man sich auf schwierige ethische Fragen (z.B. in der Familie) vorbereiten?

Das Thema fängt bei einem selbst an. Man sollte offen sein, sich diese ethischen Fragen zu stellen und diese vorab mit sich selber ausgemacht haben. Wenn man von vorn herein diese Fragestellung komplett

abblockt, hat man auch keine Chance, diese in der Familie zu besprechen.

Was gibt Ihnen Kraft für diese Gespräche, für diese Arbeit?

Dass ich in mir selbst ruhe. Über Dinge zu freuen, über Menschen. Freude an der Arbeit, Kraft aus guten Gesprächen und durch Gedankenaustausch. Aber auch durch die körperliche Arbeit und das Leben in der Natur.

Wie sehen Sie die nächsten 30 Jahre das EthikNetz?

Ich glaube, mit dem EthikNetz sind wir da, wo wir in den ersten fünf Jahren des Hospizvereins gewesen sind. In dieser Anfangszeit mussten erstmal Begriffe wie „Palliativmedizin“, „Hospiz“ und deren Bedeutung erklärt werden. Viele kannten diese Begriffe nicht und hatten keine Vorstellung davon, was sich dahinter verbirgt. Dies ist dem Hospizverein gut gelungen. Wenn man die heutigen Mitglieder aus dem Hospizverein fragen würde, was sie mit dem Thema Ethik verbinden, könnten wahrscheinlich viele intensive und umfangreiche Antworten geben. Aber andere Menschen können sich darunter nichts vorstellen. Und das ist auch die Arbeit im EthikNetz, ihnen die Arbeit und das Thema näherzubringen.

„Ich glaube, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Ethik immer wichtiger wird“

Interview: Lucas Weiß



Ehrenamt

Ehrenamtliche sind „wie das Salz in der Suppe“ oder wie der „Kitt in der Gesellschaft“. Ohne sie fehlt etwas, gerade in der Hospizarbeit. Das Ehrenamt ist bunt und vielfältig. Neben der Sterbebegleitung gibt es vielfältigste Einsatzmöglichkeiten. In den beiden Hospizhäusern pflegen Ehrenamtliche den Garten, nehmen Besucher in Empfang, helfen in der Küche und bei der Wäsche, singen im Chor, machen Musik, engagieren sich im Vorstand, schmücken die Fenster mit Dekoration und bringen frische Blumen auf die Tische. Sie übernehmen auch Boten- und Fahrdienste, lassen die Chipkarte bei den Ärzten einlesen oder verteilen den Hospizbrief. Und vieles andere mehr. Auch dieser Hospizbrief wird von Ehrenamtlichen mitgeprägt.

Sabrina Fricke gehört zum Team der ambulanten Begleitung

Gefühl der Zugehörigkeit und des Zusammenhalts

Seit dem 1. Juli 2022 gehört Sabrina Fricke zum Team des Sozialdienstes. Ihre Aufgabe besteht in der Koordination der ambulanten Begleitung. Unser Ziel ist es, den Menschen das Sterben zu Hause zu ermöglichen. Unsere spezielle Aufgabe bedeutet dann, für psychosoziale Unterstützung zu sorgen, indem wir Ressourcen im vorhandenen Netzwerk aufzeigen und nutzen.

Was war für dich die Motivation ein Teil des Hospizteams zu werden?

Weil ich unschlüssig war, ob ich wirklich jeden Tag mit sterbenden Menschen zu tun haben möchte, habe ich im Hospizhaus Stadtmitte eine Hospitation gemacht. In den darauffolgenden Tagen musste ich dann immer wieder an die Menschen und Eindrücke denken, die mir dort begegnet sind.

Was hat dir am Hospiz gefallen bzw. dich neugierig gemacht?

Die Teamatmosphäre war ein entscheidender Faktor. Das kollegiale Miteinander hat mich absolut positiv beeindruckt. Ein weiterer Anziehungsfaktor ist die Authentizität, mit der im Hospiz gearbeitet wird. Nicht nur den Gästen wird mit einer liebevollen Haltung begegnet, auch im Team sieht man sich gegenseitig.

Zu deinen Aufgaben gehört auch die Unterstützung der ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter?

Wir stehen den Ehrenamtlichen zur Verfügung und können bei ihnen dafür sorgen, besondere Ereignisse zu verarbeiten oder ein offenes Ohr für kritische Betrachtungen der eigenen Arbeit anzubieten. Wir haben auch eine Fürsorgepflicht für unsere Mitarbeitenden im Ehrenamt, um sie vor Überlastungen psychischer und physischer Art zu schützen.

Welche Rolle spielen deiner Meinung nach die Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit?

Sie sind die absolut tragenden Säulen der Hospizarbeit. Wenn man sich die geschichtliche Entwicklung der Hospizarbeit über die Gründerin Cicely Saunders anschaut, kommt die hospizliche Bewegung aus der Gesellschaft und von ehrenamtlich Helfenden, die ihre kostbare Zeit dafür zur Verfügung stellen, um der Gesellschaft etwas zurückzugeben.

Wenn du ein Bild malen würdest, um die Hospizarbeit zu beschreiben, wie sähe das aus?

Da es eine Bürgerbewegung ist fällt mir direkt ein Wortspiel ein: Burger-Bewegung.

Wenn das Ehrenamt das Brötchen ist, welches dem gesamten Burger seine Form gibt, gibt es dazwischen das Burger-Patty, Sauce, Tomaten, Salat aus dem multiprofessionellen Team von Hauswirtschaft, Verwaltung, Pflege und Sozialdienst.



Sabrina Fricke

Welchen positiven Einfluss durch die Hospizarbeit kannst du in deinem privaten Umfeld wahrnehmen?

Auch wenn wir im Sozialdienst eine Menge Zeit am PC verbringen, ist einem die eigene Endlichkeit ständig präsent. Mir war das zwar vorher schon bewusst, aber hier herrscht einfach ein anderes Gefühl vor. Durch dieses Bewusstsein ist es so, dass ich privat Strukturen geschaffen und Vorkehrungen getroffen habe, sollte ich unvorhergesehen sterben. Ein Beispiel dafür ist ein Blumenarrangement, welches ich mir für meine Beisetzung wünsche. Somit kann ich auch ein Stück weit für Entlastung bei Hinterbliebenen sorgen.

Welchen Einfluss hat Spiritualität in deinem Leben?

Ich glaube an Jesus Christus und empfinde das tägliche Gebet als stärkende Ressource meinerseits. Dadurch kann ich in gewisser Weise auch Verantwortung abgeben, was für mich ein Gewinn ist und gleichbedeutend Befreiung schafft. Ich bin davon überzeugt, dass es etwas Größeres gibt und ich bin nicht allein verantwortlich für diese Welt.

Inwieweit beeinflusst deine eigene Haltung deine Arbeit als Koordinatorin?

Ich denke, dass die Menschen das wahrnehmen, da ich ihnen ganzheitlich als Mensch gegenüberstehe. Im Umgang miteinander forcieren ich dabei jedoch keinesfalls, sondern wäge ab, ob es in der Situation gewünscht und angemessen ist. Bei Desinteresse muss das Thema nicht aufgemacht werden, aber es kann gläubigen Gästen und Zugehörigen helfen, wenn jemand an ihrer Seite ist und mit ihnen betet.

Hast du in deiner Tätigkeit auch schon Grenzerfahrungen erlebt?

Ja, die gab es. Als ich neu im Team war, hatte ich einen Hausbesuch bei einer jungen Mutter, deren Mann durch Suizid gestorben ist. Das war schon eine Situation, die mich bewegt hat und in der ich nicht wusste, wie ich genau reagieren soll. Das Ergebnis war, dass wir einfach gemeinsam geweint haben. Das ist ein Beispiel dafür, wie besonders die Hospizarbeit ist und dass Menschlichkeit vor der Professionalität steht. Wir tragen hier keine Masken, sondern gehen authentisch mit den Menschen um.

Welche Haltung ist denn deiner Meinung nach wichtig bzw. welche Identität sollte man für das Ehrenamt mitbringen?

Es ist schon wichtig, dass sich die Sterbebegleitenden mit der hospizlichen Haltung identifizieren und diese auch schützen. Ansonsten bringt aber jeder Mensch ganz eigene Fähigkeiten und Gaben mit.

Wie würdest du die Ehrenamtsarbeit bewerben?

Hier im Hospiz herrschen Zugehörigkeitsgefühl und Zusammenhalt. Wir sind wie eine Familie, die sich durch Vielfalt auszeichnet und man kann so kommen, wie man ist. Dieses Angenommensein ist für mich gleichermaßen Grund täglich mit Freude zur Arbeit zu kommen. Die Ehrenamtlichen können ihre individuellen Werte und ihr Können einbringen, um uns zu bereichern und erhalten im Gegenzug ein ummantelndes, familiäres Arbeitsumfeld.

Interview: Dagmar Huhnholz

Christine Christoph und Cilly Dörr:

„Das Ehrenamt bereichert mein Leben“

„Konntet ihr euch nicht etwas Schöneres aussuchen?“ Diesen Satz hören Christine Christoph und Cilly Dörr immer wieder, wenn sie von ihrem ehrenamtlichen Engagement im Hospiz erzählen. Etwas Schöneres? „Aber die Arbeit im Hospiz ist doch etwas Schönes“, betonen die Frauen. Mittlerweile gehören beide dem Vorstand des Hospizvereins an.

Es sind unterschiedliche Wege, die die beiden Frauen zum Hospiz geführt haben. Christine kommt aus einem pflegerischen Beruf, sie blickt auf eine 40-jährige Erfahrung als Krankenschwester im Klinikum zurück - davon 25 Jahre auf der Intensivstation. Nach ihrer Pensionierung möchte sie ihre Erfahrungen und ihre Fachkompetenz in einer sinnvollen Einrichtung weitergeben.

Cilly ist vor 26 Jahren mit ihrem Mann aus Essen nach Wolfsburg gezogen. „Ich war fremd in dieser Stadt und musste sehen, wie ich mich hier zurecht finde“, erinnert sie sich. Sie schließt sich sogleich einem Sportverein an und sucht eine interessante Aufgabe im Ehrenamt und findet sie im Hospiz.

Christine ist nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst voller Tatendrang und will im Hospiz gleich durchstarten. Bei einem Gespräch bremst die damalige Leiterin des Sozialdienstes Petra Scholz-Marxen: „Frau Christoph, kommen sie erst mal runter und schauen sich die Arbeit im Hospiz zunächst einmal genauer an.“ Christine beginnt 2020 im Rezeptionsdienst. „Eine hervorragende Gelegenheit, das Haus und die Menschen kennen zu lernen“, meint sie. Und sie merkt

quasi vom ersten Tag an, welche wohlthuende Atmosphäre im Haus und im Verein herrscht. Ein Eindruck, den Cilly nur bestätigen kann. Sie schnuppert anfangs im Arbeitskreis Öffentlichkeit rein, den vor 20 Jahren noch Hermann Prietzsch geleitet hat. Auch heute ist Cilly noch Mitglied im Redaktionsteam des Hospizbriefes. Doch sie möchte tiefer in die Hospizarbeit einsteigen. 2015 absolviert sie den Vorbereitungskurs „Ich begleite Dich“, übernimmt Begleitungen eigentlich ausschließlich im ambulanten Bereich. Doch eine Ausnahme macht sie: 2019 betreut sie über mehrere Wochen den glühenden VfL Wolfsburg-Fan Christian. „Er hat sein Zimmer komplett mit grün-weißen Fanartikeln ausgestattet“, schmunzelt sie.

Christine startet im Oktober 2021 ihren Begleiterkurs. Im Kurs sind auch zweiwöchige Praktika in der Pflege vorgesehen. „Überzeugt habe ich gesagt: Das brauche ich nicht, ich habe schließlich 40 Jahre Erfahrung in der pflegerischen Praxis.“ Die Kursleiterinnen überzeugen Christine aber, die Praktika doch zu machen. „Dafür bin ich heute noch dankbar“, sagt Christine. „Ich habe festgestellt, wie der Alltag im Hospiz sich vom Alltag im Klinikum unterscheidet. Im Hospiz hat man viel mehr Zeit, auf die individuellen Bedürfnisse der Gäste einzugehen.“

Im Ehrenamt sehen Cilly und Christine ein ganz wichtige Säule - nicht nur im Hospiz sondern auch in der Gesellschaft. Und sie loben übereinstimmend: „Ehrenamt bereichert und erfüllt das Leben.“ Natürlich gibt man Zeit und Kraft, aber man bekomme so viel Gutes zurück, sagt Cilly.

Für beide Frauen überraschend fragt Geschäftsführer Lucas Weiß sie, ob sie sich



Christine Christoph



Cilly Dörr

vorstellen könnten im Vorstand mitzuarbeiten. „Nee“, denkt Cilly spontan. Sie sieht sich in langen nervigen Sitzungen mit ganz vielen bürokratischen Anträgen und Stellungnahmen. Sie lässt sich aber überzeugen und hat diesen Schritt nicht bereut: „Von Anfang an spüre ich eine gute Atmosphäre mit gleichberechtigten Gesprächen und klaren Aufgabenverteilungen.“

Während Christine sich schwerpunktmäßig um die Anliegen der Pflegekräfte kümmert, sieht Cilly ihre Rolle als Ansprechpartnerin der ehrenamtlich Tätigen. In Gesprächen mit Ehrenamtlichen sammelt sie Anregungen

und Verbesserungsvorschläge, die sie dann in die Vorstandsarbeit einbringt.

Christine und Cilly sind überzeugt, im Hospiz ihren richtigen Weg gefunden zu haben. Sie möchten noch mehr Menschen ermutigen, sich ebenfalls zu engagieren. Im Hospiz findet jeder seinen Platz - egal welche Interessen und Neigungen sie oder er mitbringt, so ihre Überzeugung. Das reicht von der Begleitung sterbender Menschen über die Mitarbeit in der Küche, im Garten, im Empfang oder bei den vielen Trauerangeboten. Und eines ist Cilly und Christine noch wichtig zu betonen: „Ich entscheide, wie viel Zeit und Kraft ich investieren möchte und kann jederzeit eine Auszeit nehmen.“

Willi Dörr

Andrea Klara - vom Ehrenamt ins Hauptamt:

„Es ist schön, mit den Kindern Freud und Leid zu teilen“

2015 „Tag der offenen Tür“ im Hospiz Eichendorffstraße. Ein Ereignis, das vieles ins Rollen gebracht hat. Zuerst trifft Andrea eine Bekannte, nämlich Dagmar Huhnholz, die ihr die Trostinselarbeit erklärt. Dann erfährt sie, dass noch ein Platz im Kinder- und Jugendtrauer Begleiterkurs frei wäre. Diesen absolviert Andrea bis Februar 2016 und hospitiert danach in der Trostinsel, bei einer Kindertrauergruppe.



Andrea Klara

Dies gefällt ihr so gut, dass sie bis heute trauernde Kinder begleitet, Aktionen mit anderen Ehrenamtlichen durchführt und auch die

Öffentlichkeitsarbeit unterstützt. Mittlerweile leitet sie die Kindertrauergruppe am Donnerstag.

Die Trauergruppen seien, so Andrea, ganz wichtige Hilfen für trauernde Kinder. „In der Gruppe lernen sie andere Kinder oder Jugendliche kennen, die ebenfalls keine/n Mama/Papa oder keine/n Oma/Opa mehr haben.“ Sie erleben Trauer und Schmerz gemeinsam statt einsam.

Man spürt im Gespräch recht schnell wie sehr Andrea ihr Ehrenamt mit den Kindern liebt. Wenn sie erzählt, dann strahlen die Augen, mit den Hände unterstreicht sie gestenreich ihre Worte. Sie sprüht quasi vor Lebensfreude und Herzenswärme.

„Mir ist es wichtig, auch ein Ehrenamt neben meiner Arbeit als Erzieherin im Paulus Kinder- und Familienzentrum auf dem Laagberg auszuüben und hier in der Trostinsel fühlt sich das einfach gut an!“

Andrea genießt die Atmosphäre und auch die Spontanität im Hospiz. „Wir hatten einmal einen Jungen in der Trauergruppe, der bemerkte nebenbei, dass er Klavier spielen könne“, erinnert sie sich. „Das wollen wir hören“, animieren ihn die Kinder. Schließlich stehe im Aufenthaltsraum im Hospizhaus ein Klavier. Also zieht die ganze Gruppe von der Trostinsel ins Hospizhaus und der Junge setzte sich an das Instrument und spielte für die Gruppe. „Es sind solche Erlebnisse, die mein Tun hier so schön und wertvoll machen“, betont Andrea

Immer wieder hört sie, wenn sie von ihrer Tätigkeit erzählt: „Das könnte ich nicht.“ Sie antwortet dann: „Was kannst Du nicht? Mit Menschen reden? Mit Kindern spielen?“ Natürlich gebe es auch schwierige Phasen und Kinder, die lange brauchen um Vertrauen zu gewinnen. Aber jedes Kind bekommt

die Zeit, die es braucht.“

Aber wir haben auch ganz viel Spaß in der Gruppe und bei den regelmäßigen Ausflügen. Wer diese fröhliche Kinderschar dann beobachtet, kommt nicht auf die Idee, dass es sich um trauernde Kinder handelt. „Es ist so schön, mit den Kindern Freud und Leid zu teilen“, sagt Andrea.

Dann gibt es eine weitere Wendung in Andreas Leben. Ende letzten Jahres soll das Team der Trostinsel personell aufgestockt werden. Andrea wird gefragt, ob sie nicht ins hauptamtliche Team wechseln möchte. Erst ziert sie sich. „Ich habe mir viele Ausreden erdacht, um meine Ablehnung zu begründen.“ Aber dann lässt - wieder einmal - Dagmar Huhnholz nicht locker und überzeugt sie. Schließlich lässt sie sich überzeugen. „Okay - ich werde es probieren.“

Willi Dörr

„Ein solches Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen, wie ich es hier erfahren habe, ist wahrlich einmalig.“

Der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weill zeigte sich bei seinem Besuch im Hospizhaus Eichendorffstraße sehr angetan von der Hospizarbeit in Wolfsburg.



Neujahrsempfang für die Ehrenamtlichen





Im Gespräch: Klaus Mohrs und Lucas Weiß:

„Die Bedeutung des Hospizes wird weiter zunehmen“

Wo steht der Hospizverein in seinem 30. Jubiläumsjahr? Wo sind die Herausforderungen für die Zukunft? Dazu ein Gespräch mit Klaus Mohrs (1. Vorsitzender) und Lucas Weiß (Geschäftsführer)

Der Hospizverein wird 30 Jahre alt. Wissen Sie noch, was Sie vor 30 Jahren gemacht haben?

Klaus Mohrs: Ich bin gerade Jugendamtsleiter in Wolfsburg geworden und habe mich intensiv um die Interessen junger Menschen in dieser Stadt gekümmert.

Lucas Weiß: Ich war 12 und musste von Uelzen nach Schwerin umziehen, da mein Vater dort eine Anstellung als Domprediger gefunden hat. Ich wusste gleich, ich werde Niedersachsen vermissen.

Herr Mohrs - nach Ihrer Zeit als OB in Wolfsburg gab es sicherlich viele Anfragen, sich ehrenamtlich zu engagieren. Sie haben sich den Hospizverein ausgewählt. Warum?

Klaus Mohrs: Nach den vielen Jahren der Verantwortung wollte ich zunächst erst einmal gar nichts tun, Abstand gewinnen, reisen, mit den Enkeln spielen. Dann haben Rainer Bogner und Lucas Weiß mich besucht und gefragt, ob ich mir nicht eine Mitarbeit im Hospizverein vorstellen könnte. „Ich sag erst einmal nicht nein“, war meine Antwort. Das Hospiz lag mir schon zu meiner OB-Zeit sehr am Herzen und mir war die Wichtigkeit dieser Einrichtung für die Stadt bewusst. Dann habe ich schließlich „Ja“ gesagt.

Herr Weiß - vor zehn Jahren haben Sie anlässlich des 20-jährigen Jubiläums gesagt: „Ich sehe in zehn Jahren eine festverankerte Hospizarbeit in Wolfsburg, die noch weitere Kreise in der Wolfsburger Bevölkerung gezogen

hat und dadurch noch mehr helfende Hände gewinnen konnte“. Prognose erfüllt?

Lucas Weiß: Die Prognose hat sich mehr als erfüllt. Heute haben wir etwa 350 aktive Ehrenamtliche im Verein und 102 hauptamtliche tarifgebundene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir haben jährlich 70 ambulante ehrenamtliche Begleitungen, 15 ambulante ehrenamtliche Kinderbegleitungen, 160 trauernde Familien in der Trostinsel, 350 ambulante Palliativpatienten und 264 Gäste in unseren beiden stationären Häusern.

Der Slogan des Hospizhauses in Wolfsburg lautet „Dem Sterben ein Zuhause geben“. Wie kam der Name zustande und was soll damit ausgedrückt werden?

Klaus Mohrs: Der Zuhause-Gedanke, den einst Rosely Plumhoff mit dem Motto geprägt hat, ist heute zur DNA des Hospizes geworden. Ich erlebe eine hohe Identifikation aller Mitarbeitenden mit ihrer Aufgabe und diesem Haus. Die Leute fühlen sich hier wohl. Das hat übrigens auch der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil bei seinem jüngsten Besuch gespürt.

Lucas Weiß: Ich sehe das Hospiz auch mehr als ein Zuhause als eine Pflegeeinrichtung. Natürlich werden die Gäste hier professionell und liebevoll versorgt, aber wir sind eben mehr: Gutes Essen, Einbindung der Angehörigen, Feiern, kulturelle Angebote, gemeinsames Fernsehen - von der Sportschau bis zum Traumschiff. Diese Kombination von fachlicher Pflege, die Ängste nehmen und



Klaus Mohrs (l)
und Lucas Weiß

Schmerzen lindern kann und der Rundum-Betreuung durch Haupt- und Ehrenamtliche zeichnet das Zuhause für mich aus und macht das Hospiz so beliebt.

Das Hospiz hat sich zur Aufgabe gemacht, das Sterben wieder in das Leben zu integrieren. Mission erfüllt?

Lucas Weiß: Ein klares Ja. Ich erlebe einerseits eine immer größer werdende Distanz zum Thema Sterben und Tod. In der Familie oder in der eigenen Wohnung zu versterben, wird für viele Menschen kaum noch möglich. Wie auch: In Wolfsburg lebt fast jeder Zweite in einem Singlehaushalt. Auf der anderen Seite bekommen wir aber zunehmend Zulauf im Hospiz von Leuten, die auf der Suche nach Halt und Gemeinschaft sind. Sie wollen sich mit dem Tod auseinandersetzen. Wir haben alleine in den letzten Jahren 15 Letzte-Hilfe-Kurse angeboten.

Klaus Mohrs: Ich glaube schon, dass das Hospiz das Sprechen über Sterben und Tod in der Gesellschaft etwas enttabuisiert hat. Das liegt an der Bekanntheit dieser Einrichtung in unserer Stadt. Viele Menschen kennen das Hospiz und seine Arbeit. Sie bekommen mit,

dass es eine positive und erfüllende Erfahrung sein kann, Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten. Wir werden uns aber auch weiterhin dafür einsetzen, den Tod ins Leben zurück zu holen. Denn da gehört es hin.

Der Hospizverein ist sehr präsent in der Öffentlichkeit dank einer recht professionellen Kommunikation - mit seiner Social Media-Präsenz, mit dem Hospizbrief, mit Ausstellungen, Workshops und Info-Ständen. Welchen Stellenwert hat diese Arbeit für den Hospizverein?

Klaus Mohrs: Die beste Kommunikation ist die von Mensch zu Mensch. Betroffene erzählen von ihren Erfahrungen, die sie bei dem Sterben eines lieben Angehörigen im Hospiz gemacht haben. 2.000 bis 3.000 Menschen haben pro Jahr Kontakt mit dem Hospiz - als Palliativ-Patient, als Gast im Hospizhaus, als Angehöriger, als Ehren- und Hauptamtliche. Das sind 2.000 bis 3.000 potentielle Multiplikatoren, die die Idee des Hospizes in die Öffentlichkeit tragen.

Lucas Weiß: Wir sehen aber auch einen Boom auf unseren Social-Media-Plattformen. Auf unserem Instagram-Profil folgen uns mittlerweile mehr als 2.500 Follower - das sind doppelt soviel wie vor einem Jahr. Insbesondere auch bei den Stellenausschreibungen ist Instagram mittlerweile unser erfolgreichster Kommunikationskanal.

Stichwort Finanzierung. Die Krankenkassen übernehmen 95 % der Kosten für die Gäste. Trotzdem benötigt der Hospizverein im Jahr bis zu 500.000 Euro an Spenden. Was macht der Verein mit diesen Geldern?

Lucas Weiß: Die Krankenkassen übernehmen keine Vollfinanzierung. Pro Haus zahlen wir jährlich etwa 150.000 Euro als Eigenanteil. Hinzu kommen weitere 120.000 Euro für die Trostinsel und 20.000 Euro für Ehrenamt und Projekte.

Klaus Mohrs: Wir geben aber auch viel Geld dafür aus, damit wir auf die Wünsche unserer Gäste noch individueller eingehen können. Beispiel: Hauswirtschaft. Die Krankenkassen bezuschussen nur begrenzt die Personalkosten. Wir legen gerade auch auf

diesem Gebiet (Küche, Reinigung, Wäsche-
rei) größten Wert darauf, dass die speziellen
Bedürfnisse der Gäste erfüllt werden können.
Das kostet eben Geld - aber das ist es uns
wert.

**Die Trostinsel bekommt sehr viel Lob
und Anerkennung in der Öffentlich-
keit. Ebenso die vielfältige Trauerar-
beit, die der Verein leistet. Mit der
Finanzierung aber wird das Hospiz
allein gelassen. Warum gibt es keine
öffentlichen Mittel für diese wertvolle
Arbeit?**

Lucas Weiß: Die Krankenkassen argumen-
tieren: Trauer ist keine Krankheit. Wir lassen
aber nicht locker, auf allen politischen Ebe-
nen weiter für eine öffentliche Förderung zu
werben.

Klaus Mohrs: Lange wurde auch gesagt,
das fangen die Familien schon auf. Ich kenne
das von zu Hause als mein Opa gestorben
ist. Aber dies geschieht immer weniger. Wir
brauchen statt dessen mehr geschützte Ein-
richtungen wie die Trostinsel. Gott sei Dank
können wir in Wolfsburg die Trostinsel aus
unseren Spenden finanzieren.

**Wo sehen Sie in den nächsten Jahren
die größten Herausforderungen für
den Wolfsburger Hospizvereins?**

Lucas Weiß: Der Umbau des Palliativ-Netz-
werkes wird uns sehr beschäftigen. Aktuell
pflegen wir 366 Patienten. Unser Netzwerk
mit Ärzten, Pflegediensten und Apotheken
funktioniert gut. Die Krankenkassen fordern
aber überall ambulante Betreuung mit festen
Ärzten und Pflegekräften. Das wird zu einem
Run auf die begehrten Fachkräfte führen.
Denn die ambulante Pflege wird weiterhin
stark zunehmen.

**Kurze Vorschau auf die kommenden
zehn Jahre: Wo steht die Hospizarbeit
in Wolfsburg aber auch bundesweit in
zehn Jahren?**

Klaus Mohrs: Ich blicke optimistisch in
die Zukunft. Die Bedeutung des Hospizes
wird weiter zunehmen, neue Herausforde-
rungen müssen aber gemeistert werden.
Die zunehmende Anzahl von Menschen mit

Migrationshintergrund wird auch im Hospiz
ein immer wichtigeres Thema werden. Wir
werden uns noch stärker auf Gäste einstellen
müssen, die aus einem anderen kulturellen
Umfeld kommen. Für uns als Hospiz Wolfs-
burg ist es wichtig, offen zu bleiben, für das,
was sich in der Gesellschaft tut. Dann können
wir uns auch in den kommenden zehn Jahren
über eine positive Entwicklung freuen.

Lucas Weiß: Die Gesellschaft gleitet immer
mehr auseinander. Das ist keine gute Ent-
wicklung. Ich glaube aber, dass ein gemein-
samer Nenner verbinden kann. Gemeinsam
bis in den Tod begleiten, ist so eine gute Ver-
bindung. Vielleicht kann das Hospiz damit
helfen, Hass und Hetze ein wenig zurück zu
drängen.

Interview: Willi Dörr

Wir brauchen weiterhin Ihre Hilfe.

Wir benötigen jedes Jahr Spenden in Höhe
von etwa 500.000 Euro, um unseren hohen
Qualitätsstandard nachhaltig finanzieren zu
können. Ohne die vielen kleinen und großen
Spenden wäre das nicht möglich. Deshalb an
dieser Stelle allen Unterstützern
ein ganz großes Danke-
schön.



Buchbesprechung:

Anna Funck: Mama ist tot. Und jetzt?

Dieses Buch tröstet, hilft, heilt vielleicht ein bisschen und gibt auch noch eine Fülle pragmatischer Tipps, die jeder braucht. Ein Buch für trauernde Menschen, die nicht spirituell sind, die kein Yoga machen und die keinen Bock auf Gott haben, die aber wissen: Da ist noch etwas anderes. Und für alle, die sich davor fürchten, wenn einer der wichtigsten Menschen in ihrem Leben für immer geht. Denn wer kann schon mit dem Tod? Ein außergewöhnliches Memoire*.

Erweiterte Neuauflage mit neuen Zusatzkapiteln – 5 Jahre später.



Funck, Anna: Mama ist tot. Und jetzt?

2. Auflage. 248 Seiten.
12.99 €,
ISBN 978-3755705666

Der Tod ihrer 74-jährigen Mutter an Knochenkrebs ist in Anna Funcks Leben ein großer Einschnitt. Sie fühlte sich engverbunden mit ihrer Mutter, oft sprachen sie mehrmals täglich miteinander. „Der Griff zum Smartphone oder der Befehl im Auto „Mama anrufen!“ verläuft jetzt ins Leere: (...) ich kann sie nicht mehr anrufen. Und das, wo ich doch mitten im Leben stehe und ihren Rat immer gebrauchen kann.“

Anna Funck, 35 Jahre alt, die selber Mutter einer Tochter im Kindergartenalter ist und als Journalistin und TV-Moderatorin arbeitet, lässt die Lesenden an ihren intensiven Gefühlen und persönlichen Gedanken teilhaben. Als Journalistin und TV-Moderatorin ist sie geübt darin, Informationen zu recherchieren und gut nachvollziehbar aufzubereiten. Traurig, wütend und doch auch mit Leichtigkeit und aufheiternd beschreibt sie, wie sie die Zeit des Abschieds erlebt, was sie bei den Beileidsbekundungen von Freunden und Bekannten empfindet. Und dabei gibt sie viele Hinweise, was für sie selber hilfreich und passend gewesen ist. Um ihre Trauer zu verarbeiten, spricht sie sowohl mit Bestatter und Pastor und besucht eine Selbsthilfegruppe und berichtet amüsant über ihre Erkenntnisse.

Die Autorin beschreibt das unplanbare Auf und Ab ihrer Gefühle. Durch die Anforderungen in ihrem Job und die Bedürfnisse ihrer kleinen Tochter versinkt sie nicht in ihrer tiefen Traurigkeit, sondern wird immer wieder von der Realität in ihrem Tagesablauf abgelenkt.

Die Theorien verschiedener Trauermodellen helfen ihr nicht weiter. Sie erkennt: „Ich trauere, wie ich will und lass mich nicht in Phasen pressen. Meine Seele gibt Weg und Tempo vor.“

In den zusätzlichen Kapiteln der zweiten Auflage reflektiert Anna Funck nach fünf Jahren, das Schreiben ihres Buches habe sie ein Stück weit gerettet und zu sich selber gelotst. „Mama und das Gefühl, was sie hinterlassen hat, lebt in mir weiter.“ Sie berichtet über hilfreiche Begegnungen und beschreibt SOS-Trauer-Strategien für Trauernde und Trauerbegleiter. Ihr Blickwinkel habe sich verändert, sie habe weitere Bücher geschrieben und noch zwei Töchter bekommen. Ihre eigene Trauer sei inzwischen erinnernder Liebe gewichen. Gerade dieser Rückblick nach fünf Jahren auf die intensive Trauerphase rundet das Buch gelungen ab.

Gudrun Fehlow-Mielke

*Memoire französisch: deutsch etwa Tagebuch, Denkschrift etc.



Ein kreativer Teamtag voller Emotionen

Wenn Pflegekräfte singen ...

Ein Wellness-Wochenende auf den Malediven? Ein Lottogewinn? Oder doch etwas ganz anderes? Was wünscht sich eine Pflegekraft im Hospiz wirklich? Die Antwort ist überraschend einfach: Einen Teamtag! Und genau diesen haben wir gemeinsam erlebt – mit einer gehörigen Portion Kreativität, viel Lachen und einem ganz besonderen Ergebnis. Unser Weg führte uns in ein Tonstudio, wo wir in nur wenigen Stunden einen eigenen Song komponierten und aufnahmen. Ein Tag voller Emotionen, Musik und Teamgeist – und eine Erinnerung, die bleibt.

Von der Idee zum Studio

Ein paar engagierte Kollegen aus Stadtmitte und Heiligendorf setzten sich an einen Tisch und überlegten, wie dieser Tag gestaltet werden könnte. Die Entscheidung fiel auf eine besondere Herausforderung: Wir produzieren unseren eigenen Song! Also wurden Ideen gesammelt, ein Tonstudio gebucht und Fahrgemeinschaften organisiert. Das Ziel? Das Popkantor-Tonstudio in Burgdorf.

Musik liegt in der Luft

Nach einer kurzen Einführung von Til und Til, den beiden Tonmeistern, teilten wir uns in verschiedene Gruppen auf: Songwriting, Solisten, Chor und Trommelgruppe. Während die Songwriter fieberhaft an den Strophen arbeiteten, konnten sich die anderen bei Kaffee und Kuchen entspannen. Doch bald wurde es ernst: Die Texte mussten eingesungen, die Chorstimmen abgestimmt und der Rhythmus auf den Trommeln geprobt werden. Die größte Herausforderung? Gemeinsam im Takt zu bleiben – besonders beim „Ohooohooohoooo“.

Verbotene Heiterkeit und kreative Pausen

Jeder kennt das Gefühl, in einem stillen Moment plötzlich lachen zu müssen. Genau das passierte uns, als wir in einem alten Liederbuch eine besonders amüsante Zeile entdeckten. Trotz aller Disziplin mussten wir uns vor Lachen schütteln – ein Moment der unvergesslichen Heiterkeit.

Ein stolzes Ergebnis

Nach vier intensiven Stunden hielten wir unser fast fertiges Lied in den Händen. Zwar musste noch etwas Feinschliff erfolgen, aber das Ergebnis konnte sich hören lassen! Unser Song war nicht nur eine musikalische Leistung, sondern auch ein Zeichen für unseren Teamgeist und unsere Verbundenheit mit der Arbeit im Hospiz.

Ein krönender Abschluss

Nach der harten, aber erfüllenden Arbeit ließen wir den Tag im Restaurant „Glashaus“ in Burgdorf ausklingen. Bei leckerem Essen und entspannter Atmosphäre genossen wir den Moment und reflektierten über die besonderen Erlebnisse des Tages.

Ein Dankeschön an alle

Dieser Tag war mehr als nur eine gemeinsame Aktivität – er war ein Beweis dafür, was wir als Team schaffen können. Ein großes Dankeschön an alle, die mitgemacht und diesen Tag zu einer wertvollen Erinnerung gemacht haben!



Der Weg, der weiter geht...

Songtext der Hospiz-Mitarbeitenden

*Wo Schatten flüstern,
Zeit vergeht
beginnt der Weg,
der weitergeht.*

*Hier werden Geschichten im Herzen geschrieben
Dem Sterben ein Zuhause geben.*

*Hey,
ein neues Gesicht
du bist jetzt da
und wir sehen dich.
Wir gehen den Weg mit dir,
denn hier ist keiner allein,
lass dich fallen, denn du
darfst jetzt Du sein.*

*Hey,
wir wollen deinem Tag
mehr Leben geben.
Wir zaubern dir
ein Lächeln ins Gesicht.
Hast du einen letzten Wunsch?
Hier wird gelebt bis zum Schluss.
Man muss das Leben tanzen,
Trauer und Freude
ganz nah beieinander.*

*Klangschale, Aroma und Physio
dann bist du froh*

*Hey,
und wenn du gehst,
bleibst du als Schmetterling
an einem Baum, der weiterwächst.*



Bitte benutzen Sie die Kamera auf Ihrem Smartphone und klicken Sie den Link zum Hospiz-Song auf unser Homepage.



Zu guter Letzt

„Hast du Angst vor dem Tod?“

*„Hast du Angst vor dem Tod?“
fragte der kleine Prinz die Rose.*

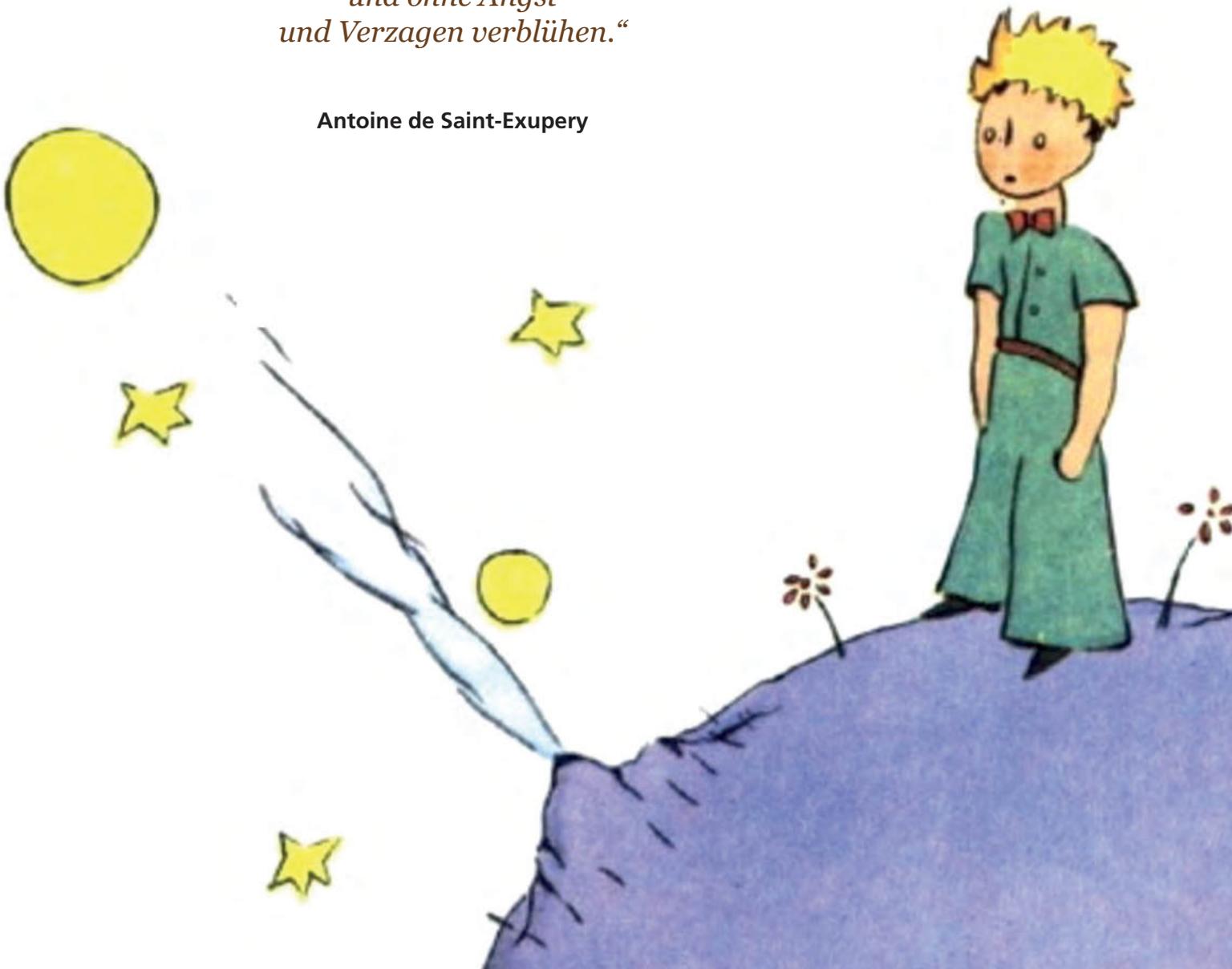
Darauf antwortete sie:

„Aber nein.

*Ich habe ja gelebt,
ich habe geliebt,
ich habe geblüht
und meine Kräfte eingesetzt
so viel ich konnte.*

*Und Liebe
tausendfach verschenkt,
kehrt wieder zurück zu dem,
der sie gegeben.
So will ich warten
auf das Leben
und ohne Angst
und Verzagen verblühen.“*

Antoine de Saint-Exupery



Impressum

Herausgeber:

Hospizarbeit Region Wolfsburg e.V. (v.i.S.d.P.: Lucas Weiß)
Eichendorffstraße 7-9
38440 Wolfsburg
Telefon: 05361 - 600929-0
Telefax: 05361 - 600929-20
E-Mail: info@hospiz-wolfsburg.de
Internet: www.hospiz-wolfsburg.de

Redaktion: Cilly Dörr, Willi Dörr, Gudrun Fehlow-Mielke,
Danny Hase, Kirsten Hilburg-Ketscher, Dagmar Huhnholz,
Michaela Rausch, Karin Reupke, Stefanie Witt.

Layout: Ulrich Scholz Design

Bildnachweis: Titel: Ulrich Scholz; Fotos: Hospizarbeit Region
Wolfsburg e.V., MabelAmber/Pixabay (S. 56), Illustrationen: Ulrich
Scholz (S. 3, 9, 22, 25, 27, 42).

Druck: DRUCK - KÖNIG (Handelsagentur Klamt)

Spenden für das Hospiz

Da unsere Arbeit nicht vollständig durch die Krankenkassen refinanziert ist, sind wir auf Spenden angewiesen. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Arbeit unseres Vereins nachhaltig.

Zum Beispiel:

- für den Erhalt und die Entwicklung unserer Qualitätsansprüche
- für den gesetzlich vorgeschriebenen Eigenanteil des Trägers eines stationären Hospizes
- für die ambulante Hospizarbeit, das Palliativ-Netzwerk, die Trostinsel und die Trauerarbeit

Spendenkonto:

Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg
IBAN: DE62 2695 1311 0027 7368 00
BIC: NOLADE21GFW

